

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Carsten Linke</i> Die falschen Allianzen und die Antwort der Gläubigen Wortverkündigung zu Esra 4,3	S. 9
„Gemeinsam für das Evangelium“	S. 14
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i> Anfänge einer Reformation (Teil 2) – Richter 14	S. 20
<i>Peter Neudorf</i> Anmerkungen zu G. Warnecks Missionstheologie im Licht einer reformatorischen Lehre über die Mission	S. 29
<i>Jochen Klautke / Peter Neudorf</i> Das müssen Sie gelesen haben	S. 34
<i>Wolfgang Nestvogel</i> Neues von der ART	S. 37
<i>Auf einen Blick:</i> Bekennende Gemeinden in Deutschland	S. 40

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Lindenstraße 1, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: +49 (0)6461 758719; Fax: 01212 506 479 615

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnu

Telefon: +49 (0)6441 962611

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Klautke, Jochen

Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard

Linke, Carsten

Nestvogel, Dr. Wolfgang

Neudorf, Peter

Die Herausgabe der Zeitschrift wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen der BEKENNENDEN KIRCHE gewährleisten zu können, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG

Konto-Nr. 637505, BLZ 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen

Konto-Nr.: 84532.69

Bankclearing: 81344

SWIFT-Code: RAISCH 22

IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“
Johannes 4,24

Alltag und Anbetung

Mit diesem Wort unseres Herrn Jesus Christus grüße ich Sie vielmals. Mir kam der Gedanke, ob ich diesen Gruß nicht mit dem Satz beginnen soll: Willkommen im wirklichen Leben! Denn die Situation, in der der Sohn Gottes diese Aussage macht, führt uns zunächst in den normalen Alltag, so wie er damals verlief und wie er uns auch heute vertraut ist. Im Umfeld dieses Wortes geht es um Themen wie Religionsvermischung (Synkretismus) und Ehebruch.

Jesus, der sich auf dem Weg von Judäa nach Galiläa befand, saß in der Hitze der Nachmittagszeit hungrig, müde und verschwitzt in der Stadt Sichar an einem Brunnen (Joh. 4,5–7). Seine Jünger waren gerade in die Stadt gegangen, um Nahrungsmittel zu kaufen (Joh. 4,8). Da kam eine Frau zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen.

Die Frau war eine Samariterin. Das heißt, sie gehörte zu den Menschen, deren Vorfahren siebenhundert Jahre vor dieser Begebenheit in der Gegend zwischen Judäa und Galiläa angesiedelt worden waren.

Damals, genau war es im Jahr 722 vor Christi Geburt, wurden die Bewohner des Nordreiches in die Assyrische Gefangenschaft verschleppt (siehe 2Kön. 17,5,6). Im Anschluss daran wiesen die damaligen Machthaber, die Assyrer, ei-

nigen Volksgruppen aus anderen Gegenden ihres Herrschaftsbereiches dieses entvölkerte Gebiet zu. Die Heilige Schrift berichtet, dass diese Zwangsumgesiedelten ihre Götzen mitbrachten und sich dann mehr oder weniger aus Nützlichkeits-erwägungen entschlossen, auch Gott, den Herrn, also den Gott, der bisher in diesem Land verehrt worden war, in ihre synkretistische Religiosität einzubeziehen (siehe dazu 2Kön. 17,24–33). Die Juden wollten in der Regel mit den Samaritern, den Religionsvermischern, nichts zu tun haben. Wenn sie von Judäa nach Galiläa reisen wollten, machten sie einen Bogen um dieses Gebiet.

Als der Herr die Samariterin ansprach und um Wasser bat, brachte sie unverzüglich ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, dass ein Jude eine Bitte an sie richtete (Joh. 4,9). Zunächst entwickelte sich zwischen den beiden ein Gespräch, in dem Jesus sie auf das lebendige Wasser, die Gabe Gottes, hinwies, während die Frau stets an das Wasser des Brunnens dachte, also wenig verstand (Joh. 4,10–15). Nach einer Weile wurde der Sohn Gottes direkt: „Gehe und rufe deinen Mann“ (Joh. 4,16). Das begriff die Frau. Mehr



noch: Mit dieser Aufforderung riss eine Wunde in ihrer Seele auf. Denn die Frau war nicht verheiratet. Richtiger: Sie hatte fünf Männer gehabt, und der Mann, mit dem sie gerade das Bett teilte, war nicht ihr Ehemann (Joh. 4,17).

Eine Antwort auf die Frage, warum der Herr so unvermittelt auf diese Thematik zu sprechen kam, kann möglicherweise in einer Aussage gefunden werden, die Jesus selbst kurz vorher gemacht hatte: „Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.“ (Joh. 3,20). Aus der Perspektive dieses Wortes stellte Christus das Leben dieser Frau in das Licht Gottes. Sie begriff sofort: Diesem Mann kann ich nichts vormachen, vermutlich ist er ein Prophet (Joh. 4,19). Aber dann wechselte sie das Thema. Warum? Vermutlich wollte sie nicht über ihre persönliche Situation sprechen.

Die Samariterin warf stattdessen die Frage auf, an welchem Ort man anbeten soll, auf dem Berg Garizim (wie es die Samariter zu tun pflegten) oder in Jerusalem (wie es bei den Juden üblich war). Der Herr Jesus griff das Thema auf. Aber anstatt sich bei der Frage aufzuhalten, *wo* die Anbetung stattfinden soll, beantwortet er die Frage, *wie* Gott angebetet werden soll. Seine Antwort ist der oben zitierte Vers: Die Anbetung Gottes soll „im Geist und in der Wahrheit“ erfolgen. Was meint er mit dieser Aussage?

Anbetung in der Wahrheit

Es fällt auf, dass der Herr der Samariterin als erstes deutlich macht, dass sie keine Ahnung von Anbetung hat: „Ihr

betet an, was ihr nicht kennt. Wir beten an, was wir kennen“. Zur Erläuterung fügt er hinzu: „Das Heil ist aus den Juden“ (Joh. 4,22).

Eine solche Auskunft dürfte nicht nur in den Ohren der Samariterin ziemlich „exklusiv“ geklungen haben. Heute würde man eine derartige Aussage vermutlich sogar als „fundamentalistisch“ bezeichnen. Aber dieser Ausschließlichkeitsanspruch ist nicht Ausdruck von Arroganz, sondern Zeichen seiner Liebe. Wenn man einen Zigarettenraucher auf die Gefahr von Lungenkrebs aufmerksam macht, ist das auch nicht Boshaftigkeit, sondern Fürsorge.

„Ihr betet an, was ihr nicht kennt“, meint in diesem Zusammenhang soviel wie: Derjenige, der seine Anbetung auf der Grundlage selbst fabrizierter Spiritualität vollzieht, ist zu warnen. Ihm ist zu sagen: Du hast keine Ahnung, was Anbetung ist. Du gehst in die Irre. Du begehst den gleichen Fehler, den einst Nadab und Abihu machten, als sie fremdes Feuer auf dem Altar Gottes darbrachten und daraufhin bei ihrer „Anbetung“ durch das von Gott ausgehende Feuer verglühten (3Mos. 10). Wenn „Anbetung“, oder verwenden wir einmal die inzwischen weitgehend geläufige Begrifflichkeit – wenn „*worship*“ oder wenn „Lobpreis“ – nicht dem Wort Gottes entspricht, ist das keine Lapalie. Du kommst hier mit Mächten in Kontakt, die stärker sind als du, die du nicht steuern kannst und die dich weglenken von dem Gott, der das Heil ausschließlich in Christus verordnet und geschenkt hat.

Für uns heißt das: Bei all unseren Bemühungen, unserem Zeitgenossen in

Respekt und Achtung zu begegnen, darf ihm niemals das klare Bekenntnis vorenthalten werden, dass nur einem einzigen Gott die Anbetung gebührt, nämlich dem Gott, der sich in seinem Wort geoffenbart hat und der bestimmt hat, dass sein Heil – nicht irgendwoher, sondern – aus den Juden kommt. Alles andere wäre nicht Anbetung „in Wahrheit“.

Anbetung im Geist

Laut der Aussage unseres Herrn, soll unsere Anbetung nicht nur „in Wahrheit“ erfolgen, sondern auch „im Geist“. Man könnte meinen, der Herr will damit zum Ausdruck bringen, dass der Ort, die Lokalität, an dem Gott angebetet werden soll, (in Zukunft) gleichgültig ist. Wichtig sei, dass die Anbetung nicht äußerlich, nicht formalistisch, sondern in der rechten Herzenseinstellung zu erfolgen habe. Diese Auslegung von „Anbetung im Geist“ ist sicher nicht falsch, zumal ein solches Verständnis durch andere Aussagen des Wortes Gottes abgesichert ist. Zum Beispiel können wir an das Wort aus dem Propheten Jesaja denken, das der Herr gegenüber den Pharisäern zitiert: „Dieses Volk naht sich zu mir mit seinem Mund und ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Sie verehren mich vergeblich ...“ (Mt. 15,8.9).

Jedoch ist es sinnvoll, einmal auf den unmittelbaren Zusammenhang, in dem diese Aussage steht, zu achten. Dann fällt auf, dass der Herr die Anweisung, dass unsere Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ erfolgen soll, mit der Aussage untermauert: „Gott ist Geist“ (Joh. 4,24). Was heißt das? Das heißt, dass

die Art und die Weise unserer Anbetung Gott entsprechen muss. Gott soll deswegen „im Geist“ angebetet werden, weil nur das seinem Wesen adäquat ist. Denn er selbst ist Geist. Der Weg, also die Anbetung, muss mit dem Ziel, das heißt mit Gott, korrespondieren.

Dass Gott nur in einer Weise angebetet werden darf, die mit seinem Wesen in Übereinstimmung steht, ist eine Wahrheit, die heute vielfach vergessen worden ist. Als vor einigen Jahren die so genannte Gemeindegrowthsbewegung (*Church Growth Movement*) von Amerika nach Deutschland herüberschwappte, wurde man belehrt, dass Anbetung („Lobpreis“) dem Stil der Zeit zu entsprechen habe. Norm für den Gottesdienst (*worship*) sei der „Mann auf der Straße“. Folglich habe man bei einer „gottesdienstlichen“ Veranstaltung alles zu vermeiden, was dem Erfahrungs- und Erlebnishorizont des heutigen Menschen nicht entspricht, für ihn eine „Hemmschwelle“ bildet oder gar ein Anstoß sein kann.

Die Grundlage für diese Argumentation war die Überzeugung, man habe Gottesdienstteilnehmer als Konsumenten zu betrachten. Da heutige Konsumenten es gewohnt seien, dass man sich an ihren Bedürfnissen und Wünschen orientiert, habe man auch „Gottesdienst“ (*worship*, Lobpreisdienste) entsprechend zu gestalten.

Wenn man diesen Menschen das Evangelium bringen wolle, habe das so zu erfolgen, dass sie das (möglichst) nicht mitbekommen. In der Konsequenz hieß das: Am besten sie merken gar nicht, dass sie sich nicht in einer weltlichen Veranstaltung, son-

dern in einem Gottesdienst befinden. Gemeindegliedern, die es wagten, gegen eine derartige Transformation des Gottesdienstes Vorbehalte anzumelden, wurde entgegengehalten, man habe schließlich ein „missionarisches“ Anliegen. Wer da nicht mitmachen wolle, bekunde sein missionarisches Desinteresse gegenüber dem „Mann auf der Straße“.

Mittlerweile haben führende amerikanische Gemeindegewachstumspropagandisten Fehler eingeräumt. Das Eingeständnis, einen Irrweg beschritten zu haben und andere auf diesen Weg geführt und mitgenommen zu haben, ist zweifellos aner kennenswert. Ob man allerdings in Deutschland diese Erklärungen zur Kenntnis nimmt, und – falls das der Fall ist – ob man daraus endlich die richtigen Schlussfolgerungen zieht, erscheint erfahrungsgemäß eher fraglich.

Tatsache ist auf jeden Fall: Für nicht wenige der Gemeinden, die sich vor Jahren mit großer Begeisterung auf diese Programme eingelassen haben, hat sich dieses Gedankengut als verheerend erwiesen. Diener am Wort, deren Aufgabe es ist, Menschen zu einem herzlichen Gehorsam gegenüber dem „Bild der biblischen Lehre“ zu führen (so Paulus in Röm. 6,17), speiste man damit ab, sie zu schulen, zielorientiert („*purpose driven*“) zu leben. Das Ergebnis, zum Beispiel ein inzwischen kaum noch zu unterbietender Mangel an Bibelkenntnis in den Gemeinden, sollte niemanden ernsthaft verwundern.

Unser Vers macht nun aber deutlich, dass wir nicht aufgrund der Wahrneh-

mungen, die wir um uns herum machen (müssen), sondern bereits aufgrund der Aussage aus Joh. 4,24 diese Entwicklung hätten wissen können. Wir hätten vorhersehen können, dass Gottesdienst (Anbetung, Lobpreis, *worship*) nur dann diesen Namen zu Recht trägt, wenn er eine Veranstaltung ist, die Gott entspricht, das heißt, die adäquat zu dem ist, was Gott in seinem Wort über sich geoffenbart hat.

Als man dieses Kriterium für „*worship*“ in den Wind schlug, und seine Maßstäbe von dem „Mann auf der Straße“ entlehnte, veranstaltete man keine Gottesdienste mehr. Denn es wurde Gott darin nicht so angebetet, wie es ihm entspricht. Ein emotionales Aussteigen aus dem Alltag, um seine inneren Hemmungen und Verkrampfungen loszuwerden, hat nichts mit Gottesdienst oder mit Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ zu tun.

Das Werk Christi

Als die Jünger zu Jesus zurückkamen, erklärte er ihnen, dass es seine Speise ist, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat und sein Werk zu vollbringen (Joh. 4,34). Das Werk Gottes aber, so hatte es der Herr gerade erläutert, besteht darin, Anbeter im Geist und in der Wahrheit zu suchen (Joh. 4,23). Wenn es die Speise unseres Heilandes ist, den Willen Gottes zu tun, dann ist es auch seine Speise, Menschen dahin zu führen, dass sie den lebendigen Gott anbeten, und zwar nicht irgendwie, sondern so wie es Gott, der Geist ist, allein entspricht: im Geist und in der Wahrheit.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Wie wir leider vernehmen mussten, erhielt nicht jeder unserer Abonnenten die letzte Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE. Über die Gründe können wir bis heute nur spekulieren. Möglicherweise hing es mit dem Post-Streik zusammen, der gerade in jener Zeit, als die BEKENNENDE KIRCHE Nr. 32 ausgeliefert werden sollte, rumorte. Aber wir wissen es nicht genau. Es sind auch andere Ursachen denkbar. Die Auskünfte, die wir von den betreffenden Stellen auf unsere Nachfragen erhielten, trugen wenig zur Aufhellung bei.

Einige von Ihnen haben sich bei uns gemeldet und mitgeteilt, dass sie das Heft nicht erhalten haben. Falls weitere die BEKENNENDE KIRCHE Nr. 32 empfangen möchten, bitten wir sie, sich an die Geschäftsstelle zu wenden. Eine gewisse Anzahl von Exemplaren ist dort noch vorhanden.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass die BEKENNENDE KIRCHE auch digital bestellt werden kann. Der Vorteil ist: Man erhält sie schneller als diejenigen, die sie in gedruckter Form erhalten.

Übrigens stehen auch sämtliche Nummern der Bekennenden Kirche als Download zur Verfügung unter: www.bekennende-kirche.de.

Immer wieder treten Leser der BEKENNENDEN KIRCHE mit der Bitte an mich heran, zu bestimmten Themen Stellung zu nehmen oder Fragen zu beantworten. Ich bemühe mich nach Kräften, diesen Bitten zu entsprechen. Manche Fragen lassen sich relativ zügig beantworten.

Kürzlich fragte mich jemand, der gerade für eine Woche einmal ausspannen und wegfahren wollte, ob ich ihm nicht ein gutes Buch nennen könne. Es gebe so viel „seichte“ Literatur. Diesem Mann konnte schnell geholfen werden. Ich riet ihm, wenn er einmal etwas wirklich Gutes lesen wolle, solle er es mit seiner Bibel probieren. Man kann auch einmal ganze Bücher der Heiligen Schrift hintereinander lesen.

Aber nicht alle Fragen lassen sich so schnell beantworten. Dann bitte ich um Verständnis dafür, wenn es mit der Beantwortung etwas länger dauert. Alle Arbeit an der BEKENNENDEN KIRCHE erfolgt nebenbei.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

- „Einheit“, „Entgrenzung“, „Toleranz“, „Pluralismus“, „Zusammenarbeit“ sind heute zu Zauberworten geworden. Die Ideen, die man in diese Begriffe fasst, haben eine gewaltige Macht über unser Denken gewonnen. Carsten Linke beleuchtet diese Thematik in einer hochaktuellen Predigt über Esra 4,3 mit dem Titel: *Die falschen Allianzen und die Antwort der Gläubigen*.

- „Gemeinsam für das Evangelium“, so lautet der zweite Artikel, den Sie in diesem Heft antreffen. Es ist nicht eigentlich ein üblicher Artikel. Zutreffender wäre es, hier von einer *Erklärung* zu sprechen. Es ist eine kürzlich veröffentlichte Stellungnahme einiger amerikanischer Wortverkündiger und Theologen, in der sie ihre große Besorgnis zum Ausdruck bringen angesichts nicht weniger unbiblicher Lehren, die in Gemeinden eingebrochen sind, die man früher als

evangelikal bezeichnete. Es ist ein Aufruf, zu einer Gemeindeform zurückzukehren, die an die Heilige Schrift gebunden ist und in der das Wort Gottes wieder im Zentrum steht.

- Die in der letzten Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE angefangene Serie unter dem Titel *Anfänge einer Reformation* wird in diesem Heft fortgesetzt. Es geht um die Kapitel aus dem Wort Gottes, in denen über Simson berichtet wird (Richter 13–16). Die Frage, auf die der Verfasser bei dieser Auslegung eine Antwort sucht, lautet: Wie hat Gott damals begonnen, sein abgefallenes Volk, das ihn völlig vergessen hatte, wieder zu sich zurückzurufen?

- Vor wenigen Wochen wurde völlig unerwartet, mit 47 Jahren, Prof. U.-M. Schmidt von seinem Herrn und Heiland heimgerufen. Unter anderem war er Dozent für Missionstheologie an der *Akademie für Reformatorsche Theologie*. In seiner Tätigkeit ging es ihm darum, dass seine Studenten einen an der reformatorischen Wiederentdeckung des Wortes Gottes orientierten Zugang zur Mission finden. Entsprechend stand er neueren missionstheologischen Ansätzen skeptisch gegenüber. Seinen Studenten suchte er immer wieder aus der Heiligen Schrift diese seine Vorbehalte plausibel zu machen. Der hier gekürzt und überarbeitet abgedruckte Aufsatz von Peter Neudorf – er ist Student an der ART – gewährt einen Einblick in die missionstheologischen Überlegungen U.-M. Schmidts. Er trägt den Titel: *Anmerkungen zu G. Warnecks Missionstheologie im Licht einer reformatorischen Lehre über die Mission*.

- Manche Bücher könnten für den gegenwärtigen Evangelikalismus dieselbe Funktion haben wie ein Feuermelder für eine sommerabendliche Gartenparty, wenn Feuer ausbricht: Wenn man den Alarm zur Kenntnis nehmen und entsprechend handeln würde, könnten noch manche Entwicklungen verhindert werden. (Voraussetzung ist natürlich, dass es noch Leute gibt, die so nüchtern sind, dass sie auf Warnsignale reagieren können.) Unter der Rubrik *Das müssen Sie gelesen haben* finden sie zwei Besprechungen von Büchern, die – recht verstanden – durchaus diese Signalfunktion haben könn(t)en.

- Die bekannte Rubrik *Neues von der ART* rundet dieses Heft ab.

In der Hoffnung, dass diese Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE für sie nützlich und hilfreich ist, verbleibe ich

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Esra 4,3: Die falschen Allianzen und die Antwort der Gläubigen

Carsten Linke

Die nachfolgende Predigt wurde im Mai 2008 in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten. Obwohl sich die Predigt auf Vers 3 des 4. Kapitels des Buches Esra konzentriert, lesen Sie bitte vorher das gesamte Kapitel.

Einleitung

„Wir wollen mit euch bauen, denn wir wollen euren Gott suchen, gleich wie ihr“ (Esr. 4,2). Mit diesen freundlichen Worten näherten sich die Samariter den Juden, die dabei waren, unter Führung Serubbabels den zerstörten Tempel des Herrn in Jerusalem wieder aufzubauen. Uneigennützig und hilfsbereit – so kamen sie daher. „Ihr seid so wenige – lasst euch doch bei dieser großen Aufgabe helfen! Seht, wir beten den gleichen Gott an – lasst uns doch zusammenstehen und einen gemeinsamen Weg in eine bessere Zukunft beschreiten! Einigkeit macht stark!“ Worte, so wohl- und so fromm-klingend, und gerade auch in unserer heutigen, verwirrten Zeit so vertraut! Werden nicht auch heute Christen mit ähnlichen Worten umgarnt, wenn es gilt, gemeinsam für eine so genannte „gute Sache“ einzustehen? „Ökumenische Kirchentage“, vor wenigen Jahrzehnten noch eine Sensation, gehören inzwischen zum Alltag: Wir seien doch alle eins: ein Gott, ein Glaube, warum nicht auch eine Kirche? – Mittlerweile ist man wieder einen Schritt weiter und führt den

„interreligiösen Dialog“. Ob evangelisch oder katholisch, christlich, jüdisch, moslemisch oder buddhistisch – es sei endlich an der Zeit, das kleinkarierte Gruppendenken zu überwinden und sich auf das Gemeinsame zu besinnen!

Was sollen wir darauf antworten? Können wir bedenkenlos von solchen freundlichen Angeboten Gebrauch machen?

Die Antwort der Ältesten Israels ist eindeutig: „Es geziemt sich nicht, dass ihr und wir miteinander das Haus unseres Gottes bauen; sondern wir allein wollen dem Herrn, dem Gott Israels, bauen“ (Esr. 4,3). Die Samariter erhielten einen Korb. „Wir haben nichts mit euch zu tun – lasst uns allein bauen!“

Warum reagierten Serubbabel, der Führer der ersten Rückkehrerwelle aus der Babylonischen Gefangenschaft, und die anderen Ältesten so abweisend? War es ein übersteigertes Selbstbewusstsein, übertriebener Nationalstolz, vielleicht gar Verachtung für die Fremden, die sich inzwischen im verheißenen Land breit gemacht hatten? Und was lernen wir aus diesem Abschnitt des Wortes Gottes? Was heißt das alles für uns?

Wir wollen den vorliegenden Abschnitt aus dem Wort Gottes unter das Thema stellen: *Die falschen Allianzen und die Antwort der Gläubigen*. Dabei beleuchten wir die folgenden Punkte:

1. Der Sinn des Tempelbaus
2. Das Ziel der Samariter
3. Die Antwort Israels

1. Der Sinn des Tempelbaus

Wofür stand der Tempel in Jerusalem? Zu dieser Frage könnte man leicht eine ganze Predigtreihe halten. Wir wollen uns heute nicht in Einzelheiten verlieren, sondern anhand der Heiligen Schrift kurz zusammenfassen, was es mit dieser Frage auf sich hat.

Hierbei dürfen wir nicht oberflächlich vorgehen, sondern müssen Schrift mit Schrift vergleichen. Insbesondere haben wir die Schilderungen des Alten Testaments bezüglich des Tempels im Licht des Neuen Testaments zu sehen. Wenn wir so vorgehen, bleiben unsere Gedanken nicht an dem äußeren Bauwerk hängen, sondern wir verstehen etwas von der Bedeutung, vom Zweck des Tempels.

Dabei fällt auf, dass der Begriff des Tempels im Neuen Bund einen Bedeutungswandel erfahren hat. Das Wort „Tempel“ taucht durchaus in den Briefen der Apostel auf. Allerdings hat es eine andere Bedeutung. Hier geht es in der Regel nicht mehr um das steinerne Bauwerk in Jerusalem, sondern um die Gemeinde Christi! Das können unter anderem folgende Stellen belegen:

In 1Korinther 3,16f. fragt Paulus die Gemeinde in Korinth: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und dass der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.“

Oder in Epheser 2,19ff.: „So seid ihr

nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Eckstein ist, in dem der ganze Bau, zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, in dem auch ihr miterbaut werdet zu einer Wohnung Gottes im Geist.“

Oder nehmen wir noch Offenbarung 3,12: „Wer überwindet, den will ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen, und er wird nie mehr hinausgehen.“

Aus diesen Aussagen wird deutlich, dass der Tempel, der uns im Alten Testament in großer Pracht geschildert wird, sich im Neuen Testament als ein Bild für die Gemeinde Gottes entpuppt. Diese Gemeinde besteht aus lebendigen Steinen, sie ist fest gefügt wie ein steinerner Bau, unverrückbar errichtet auf dem Eckstein, der Jesus Christus ist (vergleiche dazu 1Petr. 2,4–8).

Darum ist auch der Wiederaufbau des Tempels, von dem wir in unserem Abschnitt aus dem Wort Gottes lesen, nicht nur eine interessante historische Begebenheit, sondern zugleich ein wunderbares geistliches Bild: So wie der Tempel in Trümmern lag, zerstört von den Mächten der Welt, so lag auch die Gemeinde Christi in Trümmern. Die Gemeinde, die Gott vor aller Zeit in seinem Sohn Jesus Christus erwählt hatte, lag aufgrund ihrer Sünde in Trümmern. Aber aus diesem Schutthaufen, aus dem Morast und dem Elend von Sünde und Verderben hebt der Herr sein Volk empor, indem er ihm aufgrund des Sühnopfers Christi seine Schuld vergibt und es wieder in seine Gemeinschaft, in seinen Bund stellt.

Auf diese Heilstatsachen wiesen die Ereignisse des Alten Bundes in einer prophetischen Weise hin. Vermutlich war den Israeliten damals die volle Wahrheit, wie sie uns heute offenbart ist, nicht bewusst. Wir wissen nicht, inwieweit sie „hinter die Kulissen“ schauen und die Wirklichkeit hinter dem Schatten des Tempels erkennen konnten. Aber eines wissen wir, eines bezeugt uns die Heilige Schrift: Die Israeliten verstanden den Tempel als den Ort der Begegnung mit Gott, mit ihrem Gott, mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Israels, mit dem Gott ihrer Väter, der sich ihnen, und ihnen allein, zugeneigt hatte.

2. Das Ziel der Samariter

„Da näherten sich die Einwohner des Landes“ (Esr. 4,2). Wer waren diese Leute? Sie werden uns im ersten Vers des Kapitels entlarvend als „Widersacher Judas und Benjamins“ vorgestellt. (Juda und Benjamin waren bekanntlich nach der Reichsteilung die beiden Stämme, die das ehemalige Südreich gebildet hatten, dessen Hauptstadt Jerusalem war.)

Aus 2Könige 17,24–33 erfahren wir, wie der König von Assyrien nach der Vertreibung der Israeliten allerlei fremdes Volk im Land angesiedelt hatte. Nach einigen Rückschlägen sahen sie sich genötigt, einen Priester zu holen, der sie in der Religion des Landes unterweisen sollte. Aber das funktionierte überhaupt nicht und endete in einem Wirrwarr von Kulturen und Religionen, zu denen, wie wir lesen, auch die Verehrung des Herrn, des Gottes Israels, zählte: „So kam es, dass diese Völker den Herrn verehrten und zugleich ihren

Götzen dienten; auch ihre Kinder und ihre Kindeskiner machen es so, wie es ihre Väter gemacht haben, bis zu diesem Tag“ (2Kön. 17,41).

„... bis zu diesem Tag“, an dem sie sich Serubbabel, Jeschua und den anderen Ältesten näherten und beim Tempelbau helfen wollten.

Aus 2Könige 17,24–31 erfahren wir, dass es Plagen waren, die der Herr über die Samariter gebracht hatte. Daraufhin suchten sie Gott, den Herrn, zu besänftigen, indem sie gewisse Riten und Handlungen durchführten, so wie sie diese aus ihren angestammten Religionen kannten. Nicht dass sie sich zum Herrn bekehrt hätten – o nein! Wer unterwies sie denn in dieser „Verehrung“ des Herrn? Ein Priester des Nordreiches, der aus der Gefangenschaft zurückgebracht worden war!

Nun ist bekannt, wie es um das Priestertum im Nordreich bestellt gewesen war: König Jerobeam hatte mit dem Tempeldienst in Jerusalem gebrochen. Er hatte eigene Heiligtümer aufstellen lassen und Priester aus allem Volk berufen – nicht nur aus den Leviten, wie es Gott geboten hatte. Diese Priester trugen zwar prächtige Roben und vollführten beeindruckende religiöse Handlungen, aber sie waren keine Priester, denn Gott hatte sie nicht berufen. Sie bekleideten darum nicht nur widerrechtlich das Priesteramt vor dem Herrn, sondern sie verstrickten das Volk auch in den schlimmsten Götzenkult um Baal und andere heidnische Götter.

Ein solcher Priester hatte also die Fremden in der Verehrung des Herrn unterwiesen! Und dazu noch in Bethel, wo einst eines der goldenen Kälber gestanden hatte!

Im ersten Gebot des Gesetzes heißt es: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Der Herr Jesus Christus erklärt Folgendes: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft!“ (Mk. 12,29.30). Taten das die Samariter? Nein! Und das schlimmste: Sie fanden nichts dabei. Der Herr war für sie ein Gott unter vielen anderen. Die anderen Götter mussten doch auch zufrieden gestellt werden – da ließen sich solche exklusiven Ansprüche nun wirklich nicht umsetzen!

Als der Herr sein Volk aus Ägypten geführt und zum Berg Sinai gebracht hatte, lässt er dem Volk durch Mose Folgendes verkünden: „Wenn ihr nun wirklich meiner Stimme Gehör schenken und gehorchen werdet und meinen Bund bewahrt, so sollt ihr vor allen Völkern mein besonderes Eigentum sein ...“ (2Mos. 19,5). Hier zählt der Herr Merkmale auf, die das Volk Gottes auszeichnen: Wenn ihr mir gehorcht, dann seid ihr mein Volk. Wenn aber nicht ...

Somit wird deutlich, dass diese Samariter nicht zum Volk Gottes gehörten, auch wenn sie Gott, dem Herrn, Verehrung darbrachten. Sie verehrten den Herrn, aber sie fürchteten ihn nicht. Sie gehorchten ihm nicht und zeigten damit, dass sie keinen Platz in der Gemeinde des Herrn hatten. Sie hatten keinen Anteil an Gott, kein Anrecht auf seine Gemeinschaft. Das heißt: Sie hatten auch keinen Anteil an seinem Tempel!

Warum aber wollten sie unbedingt an diesem Tempel mitbauen? War es

wirklich ihr Ziel, dass der Tempel für seinen eigentlichen Zweck aufgebaut wird, nämlich den Herrn – und ihn allein! – zu ehren und seine Gegenwart zu suchen? Keineswegs! Denn als sie von Serubbabel und den anderen zurückgewiesen wurden, was taten sie da? Sie sabotierten den Bau! Sie intervenierten bei der Obrigkeit, sie brachten falsche Beschuldigungen gegen die gläubigen Juden vor, bis sie endlich ihr wahres Ziel erreicht hatten: Der Bau des Tempels wurde gestoppt! Das war ihr wahres Ziel gewesen! Der Tempel sollte nicht gebaut werden. Das Volk Gottes sollte keine Gemeinschaft mit seinem Gott haben. Es sollte von seinem Gott entfremdet werden. Formulieren wir es ruhig drastisch: Die Gemeinde Gottes sollte vernichtet werden. Das war das heimtückische Ziel der Samariter: die Vernichtung der Gemeinde Gottes: nicht Vernichtung durch das Schwert, sondern Vernichtung durch Verwässerung, durch das erneute Aufsaugen fremder Kulte.

Die Gemeinde Gottes wird vernichtet, indem sie ihren Platz unter den Flügeln Gottes verlässt und der Welt gleichförmig wird. Denken wir an die Vision des Johannes in Offenbarung 12,14.15: „Und es wurden der Frau [d.i. der Gemeinde] zwei Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste fliegen kann an ihren Ort, wo sie ernährt wird eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit, fern von dem Angesicht der Schlange [d.i. Satan]. Und die Schlange schleuderte aus ihrem Maul der Frau Wasser nach, wie einen Strom, damit sie von dem Strom fortgerissen würde.“

„Fortgerissen“, nicht „ersäuft“, wie Luther übersetzte! Die Gemeinde soll aus dem Schutz Gottes fortgerissen werden in die glitzernde Welt da draußen, fort aus dem kargen Leben unter dem Joch Christi hinein ins pralle Vergnügen, in die Sorglosigkeit, die Zügellosigkeit einer gottlosen Welt! Das ist das Ziel der Feinde Gottes. Und um dieses Ziel zu erreichen, bedienen sie sich auch heute noch der gleichen Tricks wie damals die Samariter: „Wir verehren den gleichen Gott wie ihr, wenn auch vielleicht mit unterschiedlichen Akzenten. Wir haben in eurer Religion – oder sollen wir sagen: Konfession? – viel Gutes gefunden, wir haben viele, viele gemeinsame Werte. Lasst uns uns darauf besinnen und vereint in die Zukunft schreiten!“

3. Die Antwort Israels

„Aber Serubbabel und Jeschua und die übrigen Familienhäupter Israels antworteten ihnen: Es geziemt sich nicht, dass ihr und wir miteinander das Haus unseres Gottes bauen; sondern wir allein wollen dem Herrn, dem Gott Israels, bauen, wie es uns der König Kyrus, der König von Persien, geboten hat!“ (Esr. 4,3).

„Es geziemt sich nicht...“. Der König Kyrus hatte den Juden im Exil geboten: „Wer irgend unter euch zu seinem [d.h. Gottes, des Herrn] Volk gehört, mit dem sei sein Gott, und er ziehe hinauf nach Jerusalem, das in Juda ist, und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israels – Er ist Gott – in Jerusalem!“ (Esr. 1,2,3). Wer zum Volk Gottes gehörte, der sollte das Haus des Herrn bauen, und sonst niemand.

Nicht, dass die Israeliten bloß im blinden Gehorsam gegenüber dem König

gehandelt hätten! Nein, sie gehorchten deswegen, weil Kyrus im Auftrag des Herrn gesprochen hatte. Der Herr hatte den Geist des Kyrus erweckt um seines Volkes Israel willen. Und der Herr hatte Kyrus befohlen, das gefangene Volk nach Jerusalem ziehen zu lassen, damit es dort den Tempel wieder aufbaue. Es war Gehorsam gegenüber Gott, der Serubbabel und seine Männer leitete, als sie die Samariter zurückwiesen: „Es geziemt sich nicht...“ Das heißt: Es geht einfach nicht, dass wir gemeinsam bauen. Das sagte Serubbabel gewiss nicht, weil er schon genug Leute hatte und keine Hilfe mehr benötigte. Davon konnte wahrlich keine Rede sein! Sondern was war sein Beweggrund? Ihr könnt nicht mit uns bauen, weil ihr nicht zu uns gehört! Wir gehören zum Volk Gottes, ihr dagegen nicht! Eure Werke verraten euch! Ihr rühmt euch, dass ihr dem Herrn dient und ihn suchen wollt, aber ihr tut es nicht! Ihr verachtet seine Gebote! Ihr habt ihn auf eine Stufe mit euren Götzen gestellt! Geht fort von hier! Entfernt euch vom Tempel! Ihr habt im Haus Gottes keinen Platz, und wir haben nichts mit euch zu schaffen!

Achten wir darauf: Die Antwort war nicht: „Na gut, ihr dürft mithelfen, aber *wir* bestimmen, *wir* kontrollieren, *wir* sagen, wo es lang geht!“ Nein, da gab es kein Abwägen; es wurden keine Kompromisse ausgehandelt; es wurde keine Kommission zur Prüfung der Angelegenheit eingesetzt oder ein Ausschuss mit dem Auftrag einen für alle gangbaren Weg zu suchen. Nichts von alledem! Das Angebot der Samariter wurde ohne Diskussion zurückgewiesen.

Das war also die Antwort der Israeliten. Das war die Antwort des Volkes Gottes, als seine Widersacher versuchten, sich in den Tempelbau zu mengen, den Tempelbau an die Vorstellungen der Welt „anzupassen“, um ihn dann am Ende ganz zu sabotieren.

Ist das auch die Antwort, die das Volk Gottes heute gibt, da von vielen Seiten versucht wird, die Fundamente zu untergraben, auf denen die Gemeinde des Herrn, der Leib Christi, errichtet ist? Stellen wir uns noch mit dem Apostel Paulus die rhetorische Frage, die wir in 2Korinther 6,16 finden: „Wie stimmt der Tempel Gottes mit den Götzenbildern überein?“

Prüfen wir noch die Geister, ob sie von Gott kommen? Auf wie viele Sachen, von denen wir wissen, dass sie im Licht

des Wortes Gottes nicht recht sind, lassen wir uns ein in der Hoffnung, sie schon irgendwie beherrschen zu können, sie unter Kontrolle halten zu können? Sehen wir uns die zahllosen Kirchen und Gemeinden an, die zuließen, dass die Samariter beim Bau des Tempels Gottes Schritt für Schritt mitwirkten, bis sie schließlich die Oberhand gewannen, so dass der einstige Tempel des Herrn nunmehr als ein Götzentempel dasteht.

Möge der Herr Gnade schenken, dass wir immer bei der Haltung bleiben, die in der Antwort des gläubigen Israels zum Ausdruck kommt: „Es geziemt sich nicht, dass ihr und wir miteinander das Haus unseres Gottes bauen.“ Die Widersacher Gottes haben keinen Anteil am Tempel des Herrn.

„Gemeinsam für das Evangelium“

Der Kampf für die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus ist keineswegs nur in Deutschland entbrannt, sondern er tobt weltweit. Im Jahr 2006 traten einige namhafte Wortverkündiger Amerikas zusammen: J. Ligon Duncan III; C.J. Mahaney; Mark E. Dever; R. Albert Mohler. Gemeinsam verabschiedeten sie die folgende Erklärung, deren Titel im Englischen lautet: Together for the Gospel¹.

Wir sind Brüder in Christus, vereint in einer großen Sache, um für das Evangelium zusammenzustehen. Wir sind davon überzeugt, dass das Evangelium von Jesus Christus in vielen Gemeinden und unter vielen, die sich auf den Namen Christus berufen, falsch dargestellt, missverstanden und an den Rand gedrängt worden ist. Indem man Kompromisse einging, trug man dazu bei, dass falsche Evangelien verbreitet

1) Das englischsprachige Originaldokument ist im Internet zu finden unter: www.togetherforthe-gospel.org. Die Übersetzung dieser Erklärung erfolgte durch Pastor Kurt Vetterli, Basel sowie von Matthias Lohmann. Sie wurde vom Schriftleiter leicht stilistisch überarbeitet.

wurden, dass zahlreiche Menschen und Bewegungen irregeführt wurden und dass das Zeugnis der Gemeinde für das Evangelium geschwächt wurde.

Wir glauben, dass genau wie in früheren Zeiten, als theologische und geistliche Krisen im Raum der Gemeinde um sich gegriffen haben, die Antwort auf diese Verwirrung und diese Kompromisse in einer umfassenden Wiederentdeckung und erneuten Bekräftigung des Evangeliums zu finden ist. Um dieses Ziel zu erreichen, stehen Christen zusammen, die zu Gemeinden gehören, die dem Evangelium verpflichtet sind und die Gottes Herrlichkeit in dieser gefallenen Welt widerspiegeln.

Ebenso stehen wir als Brüder in tiefer Sorge um die Gemeinde und um das Evangelium zusammen. Insbesondere bereiten uns bestimmte Trends innerhalb der gegenwärtigen Gemeinde Sorge. Es belastet uns die Tendenz, die in so vielen Gemeinden anzutreffen ist, Wahrheit durch Techniken, Theologie durch Therapie und Dienst durch Management zu ersetzen.

Es bereitet uns ebenfalls Sorge, dass Gottes herrliche Absicht für die Gemeinde Christi häufig durch so viele andere Themen, Programme, Techniken und Prioritäten überschattet wird. Darüber hinaus hat die Verwirrung über wichtige Fragen, wie zum Beispiel über die Autorität der Bibel, über die Bedeutung des Evangeliums und darüber, was Wahrheit ist, die Gemeinde tief greifend in ihrem Zeugnis, in ihrem Dienst und in ihrer Identität geschwächt.

Wir stehen zusammen für das Evangelium und für eine umfassende frohmachende Wiederentdeckung des

Evangeliums in der Gemeinde. Wir sind davon überzeugt, dass eine solche Wiederentdeckung sich in treuen, dem Evangelium verpflichteten Gemeinden zeigen wird, bei der jede einzelne in Treue Zeugnis ablegt von der Herrlichkeit Gottes und der Kraft des Evangeliums von Jesus Christus.

Artikel I

Wir bekräftigen, dass es für die Kirche nur eine einzige Autorität gibt, die Bibel. Sie ist Wort für Wort inspiriert, irrtumslos, unfehlbar, vollkommen ausreichend und vertrauenswürdig.

Wir bestreiten, dass die Bibel ein bloßes Zeugnis der biblischen Offenbarung ist oder dass auch nur ein einziger Teil von ihr durch Irrtum oder durch die Folgen der menschlichen Sündhaftigkeit gekennzeichnet ist.

Artikel II

Wir bekräftigen, dass sich die Autorität und die Genugsamkeit der Heiligen Schrift auf die gesamte Bibel erstreckt und dass deshalb die Bibel die letztgültige Autorität für alle Lehre und alles Handeln ist.

Wir bestreiten, dass irgendein Teil der Bibel dazu verwendet werden darf, die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit eines anderen Teils in Frage zu stellen. Ferner lehnen wir es ab, einen Kanon innerhalb des Kanons zu suchen oder zum Beispiel den Versuch zu unternehmen, die Worte Jesu in einen Widerspruch zu den Schriften des Apostels Paulus zu stellen.

Artikel III

Wir bekräftigen, dass die Wahrheit immer ein zentrales Thema für die Ge-

meinde bleibt. Aus diesem Grund muss sie den Verlockungen von Pragmatismus und postmodernen Wahrheitskonzepten Widerstand leisten. Sie sind kein Ersatz für den Gehorsam gegenüber dem umfassenden Wahrheitsanspruch der Heiligen Schrift.

Wir bestreiten die Auffassung, dass Wahrheit lediglich ein Produkt sozialer Konstruktion ist. Wir bestreiten ferner, dass die Wahrheit des Evangeliums in weniger als dem völligen Vertrauen in die Wahrhaftigkeit der Bibel zum Ausdruck gebracht oder gegründet werden kann. Dieses schließt die Überzeugung ein, dass die biblischen Ereignisse historisch sind und dass durch Sprache verstehbare Wahrheit in Form von Sätzen vermittelt werden kann. Weiter bestreiten wir, dass die Gemeinde ihren Dienst auf der Grundlage von Pragmatismus, gegenwärtigen Marketingtechniken oder aktuellen kulturellen Strömungen ausüben darf.

Artikel IV

Wir bekräftigen für die Gemeinde die zentrale Bedeutung eines Predigens, das konsequente Schriftauslegung ist. Wir betonen ferner die unverzichtbare Notwendigkeit, die Heilige Schrift wieder öffentlich vorzulesen und auszulegen.

Wir bestreiten, dass ein Gottesdienst, der Gott die Ehre geben will, den Dienst am Wort durch Vorlesen und Auslegen der Heiligen Schrift an den Rand drängen darf. Wir bestreiten ferner, dass eine Gemeinde, in der schriftgemäßes Predigen fehlt, als evangelische Gemeinde überleben kann.

Artikel V

Wir bekräftigen, dass die Bibel Gott als unendlich in all seiner Vollkommenheit und deshalb als wahrhaft allwissend, allmächtig, zeitlos und aus sich selbst heraus existierend offenbart. Weiter bekräftigen wir, dass Gott vollkommenes Wissen über alle Dinge hat, über die Vergangenheit, über die Gegenwart und über die Zukunft und damit alle menschlichen Gedanken, Taten und Entscheidungen kennt.

Wir bestreiten, dass der Gott der Bibel in irgendeiner Weise begrenzt ist, weder in seinem Wissen noch in seiner Macht noch in irgendeiner anderen Eigenschaft seines Wesens, oder dass Gott seine eigenen Vollkommenheiten in irgendeiner Weise eingeschränkt hätte.

Artikel VI

Wir bekräftigen, dass die Lehre der Dreieinigkeit eine grundlegende christliche Wahrheit ist. Sie bezeugt, wie Gott in seinem Wesen wirklich ist, nämlich ein einziger Gott in drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, jeder von ihnen gleichen Wesens und gleicher Vollkommenheit.

Wir bestreiten die Behauptung, die Dreieinigkeit sei keine zentrale Lehre, oder man könne die Dreieinigkeit lediglich in ökonomische oder funktionale Kategorien fassen.

Artikel VII

Wir bekräftigen, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, in vollkommener, ungetrennter und unvermischter Einheit, und zwar sowohl während seiner Zeit im Fleisch als auch jetzt in Ewigkeit. Wir bekräftigen ferner, dass

Christus am Kreuz starb als Stellvertreter für Sünder, als Opfer für Sünde und als Sühne für den Zorn Gottes gegenüber Sündern. Wir bekräftigen, dass Christi Tod, sein Begräbnis und seine leibliche Auferstehung grundlegend für das Evangelium sind. Wir bekräftigen weiter, dass Jesus Christus Herr über seine Gemeinde ist und dass Christus über den ganzen Kosmos regieren wird, um den gnädigen Plan des Vaters zu erfüllen.

Wir bestreiten, dass die stellvertretende Beschaffenheit der Versöhnung Christi für die Sünde nicht ohne ernsthaften Schaden für das Evangelium aufgeweicht werden kann: Wer die Versöhnung Christi für die Sünde verneint, weist das Evangelium zurück. Weiter bestreiten wir, dass Jesus Christus nur in Schwachheit und nicht ebenso in Kraft, Herrschaft und königlicher Macht sichtbar ist, wie auch umgekehrt, dass Christus nur in Kraft und niemals in Schwachheit sichtbar ist.

Artikel VIII

Wir bekräftigen, dass die Errettung ganz aus Gnade ist und dass uns das Evangelium in Lehren offenbart worden ist, die äußerst zuverlässig Gottes souveräne Absicht herausheben, Sünder zu retten und seinen Entschluss, sein erlöstes Volk durch Gnade allein, durch den Glauben allein, in Christus allein und zu seiner Ehre allein zu erretten.

Wir bestreiten, dass irgendeine Lehre, irgendein theologisches System oder irgendeine Form der Vermittlung des Evangeliums, die die Zentralität der Gnade Gottes als seine Gabe der unverdienten Güte gegenüber Sündern in

Christus leugnet, als wahre Lehre betrachtet werden kann.

Artikel IX

Wir bekräftigen, dass das Evangelium von Jesus Christus Gottes Mittel zur Errettung seines Volkes ist, dass Sündern geboten wird, das Evangelium zu glauben und dass die Gemeinde beauftragt ist, das Evangelium allen Völkern zu predigen und zu lehren.

Wir bestreiten, dass Evangelisation auf ein Programm, eine Methode oder eine Marketingstrategie reduziert werden kann. Weiter bestreiten wir, dass man die Errettung von der Umkehr zu Gott und dem Glauben an unseren Herrn Jesus Christus abtrennen kann.

Artikel X

Wir bekräftigen, dass Erlösung denen gewährt wird, die wahrhaftig glauben und bekennen, dass Jesus Christus Herr ist.

Wir bestreiten, dass es Heil gibt in irgendeinem anderen Namen oder dass rettet der Glaube irgendeine andere Form haben kann als bewusstes Vertrauen auf den Herrn Jesus Christus und auf seine rettenden Taten.

Artikel XI

Wir bekräftigen die Kontinuität von Gottes Heilsratschluss und der in Christus gegebenen Einheit der Bündnisse. Weiter bekräftigen wir eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Gesetz und Gnade und dass das wahre Evangelium das Versöhnungswerk Christi als die vollendete und vollkommene Erfüllung des Gesetzes verherrlicht.

Wir bestreiten, dass die Bibel irgendein anderes Mittel zur Erlösung darreicht

als Gottes gnädige Annahme von Sündern in Christus.

Artikel XII

Wir bekräftigen, dass Sünder allein durch Glauben an Christus gerechtfertigt werden und dass Rechtfertigung allein durch Glauben grundlegend und zentral für das Evangelium ist.

Wir bestreiten, dass eine Lehre, die die Rechtfertigung allein durch Glauben für unbedeutend erklärt, leugnet oder verwirrt, als dem Evangelium angemessen betrachtet werden kann. Weiter bestreiten wir, dass jede Lehre, die Wiedergeburt vom Glauben trennt, das Evangelium wahrhaftig wiedergibt.

Artikel XIII

Wir bekräftigen, dass die Gerechtigkeit Christi allein aufgrund des Willens Gottes den Gläubigen zugerechnet wird und dass diese Gerechtigkeit, die dem Gläubigen allein durch Glauben zugerechnet wird, die einzige Gerechtigkeit ist, die uns vor Gott rechtfertigt.

Wir bestreiten, dass diese Gerechtigkeit wie auch immer verdient oder erarbeitet werden kann oder dass sie auf irgendeine Weise in die Gläubigen eingegossen wird oder durch irgendetwas anderes als Glauben allein verwirklicht wird.

Artikel XIV

Wir bekräftigen, dass christliche Nachfolge immer im Rahmen einer Gemeinde erfolgt und dass Gottes Absicht sich in Gemeinden zeigt, die dem Evangelium treu ergeben sind. Jede Gemeinde spiegelt durch wahrhaftige Lehre über die Gemeinde (Ekklesiologie) Gottes Herrlichkeit wider.

Wir bestreiten, dass ein Christ ohne Lehre, Gemeindegerechtigkeit, Gemeinschaft oder Verantwortung gegenüber einer Gemeinde, die als dem Evangelium gemäße Gemeinde organisiert ist, ein treuer Jünger sein kann. Wir bestreiten weiter, dass das Mahl des Herrn ohne recht ausgeübte Gemeindegerechtigkeit treu verwaltet werden kann.

Artikel XV

Wir bekräftigen, dass Gemeinden, die dem Evangelium verpflichtet sind, freiwillig miteinander in Demut zusammenarbeiten sollen und dass geistliche Gemeinschaft von evangelischen Gemeinden ein Zeugnis für die Einheit der Gemeinde und für die Ehre Gottes ist.

Wir bestreiten, dass Loyalität gegenüber einer Denomination oder einem Gemeindeverband Vorrang vor den Ansprüchen der Wahrheit oder der Treue zum Evangelium hat.

Artikel XVI

Wir bekräftigen, dass die Heilige Schrift eine Ordnung gegenseitiger Ergänzung zwischen Mann und Frau offenbart und dass diese Ordnung selbst ein Zeugnis für das Evangelium ist, zumal es die Gabe unseres Schöpfers und Erlösers ist. Wir bekräftigen auch, dass alle Christen berufen sind zum Dienst innerhalb des Leibes Christi und dass Gott beiden, Männern und Frauen, wichtige und strategische Aufgaben in Familie, Gemeinde und Gesellschaft gegeben hat. Weiter bekräftigen wir, dass das Lehramt der Gemeinde nur denjenigen Männern zugeordnet ist, die den von Gott gegebenen biblischen Kriterien entsprechen, und dass Männer ihren Familien vorste-

hen sollen als Ehemänner und Väter, die Gott fürchten und ihn lieben.

Wir bestreiten, dass die Unterscheidung bei den Aufgaben zwischen Männern und Frauen, so wie die Bibel es geoffenbart hat, lediglich eine Widerspiegelung kultureller Prägung ist oder eine Manifestation männlicher Unterdrückung oder ein Vorurteil gegenüber Frauen. Wir bestreiten auch, dass diese biblische Differenzierung bei den Aufgaben die Frauen von einem bedeutungsvollen Dienst im Königreich Christi ausschließt. Weiter bestreiten wir, dass eine Gemeinde das biblisch Gebotene verwirren kann, ohne dass das Zeugnis des Evangeliums beschädigt wird.

Artikel XVII

Wir bekräftigen, dass Gott sein Volk ruft, um seine Herrlichkeit darzustellen, indem Menschen aus unterschiedlichen Nationen versöhnt in der Gemeinde zusammenleben, und dass Gottes Wohlgefallen an dieser Versöhnung in den Zusammenkünften von Gläubigen aus jeder Sprache, jedem Stamm, jedem Volk und jeder Nation zum Ausdruck kommt. Wir erkennen an, dass die erschütternde Ungerechtigkeit gegen Afroamerikaner im Namen des Evangeliums in besonderer Weise dazu Anlass gibt, Buße, Vergebung und Wiederherstellung, die im Evangelium verheißen

sind, zu betonen. Weiter bekräftigen wir, dass die evangelikale Christenheit in Amerika eine außerordentliche Verantwortung trägt, diese Versöhnung mit unseren afroamerikanischen Brüdern und Schwestern zu demonstrieren.

Wir bestreiten, dass eine Gemeinde rassistische Vorurteile, Diskriminierung oder Trennung akzeptieren kann, ohne das Evangelium zu verraten.

Artikel XVIII

Wir bekräftigen, dass unsere einzig sichere und verlässliche Hoffnung in den sicheren und zuverlässigen Verheißungen Gottes ruht. So ist unsere Hoffnung eine eschatologische Hoffnung. Sie ist verankert in der Gewissheit, dass Gott alle Dinge zur Vollendung bringt in einer Weise, die seinem Namen größte Ehre, seinem Sohn größte Erhabenheit und seinem erlösten Volk größte Freude bringen wird.

Wir bestreiten, dass wir endgültige Erfüllung oder Glück in dieser Welt finden sollen, oder dass Gottes endgültige Absicht für uns ist, bloß ein bedeutenderes, erfüllteres Leben in dieser gefallenen Welt zu finden. Weiter bestreiten wir, dass irgendeine Lehre, die Gesundheit oder Wohlstand als Gottes sichere Verheißung für dieses Leben verspricht, als wahres Evangelium angesehen werden kann.

Ich erinnere euch aber, ihr Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch steht, durch das ihr auch errettet werdet, wenn ihr an dem Wort festhaltet, das ich euch verkündigt habe – es sei denn, dass ihr vergeblich geglaubt habt. Denn ich habe euch zu allererst das überliefert, was ich auch empfangen habe, nämlich dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften und dass er begraben worden ist und dass er auferstanden ist am dritten Tag, nach den Schriften.

1Korinther 15,1–4

Anfänge einer Reformation (Teil 2) Richter 14 „Er wird anfangen, das Volk Gottes aus der Hand der Feinde zu erretten“

Jürgen-Burkhard Klautke

Bereits vierzig Jahre lang hatten die Philister die Israeliten unterjocht. Vor dieser Zeit war das Volk Gottes über Jahrhunderte hindurch immer wieder von den umliegenden Völkern, den Mesopotamiern, Moabitern, Kanaanitern, Midianitern und Ammonitern geknechtet worden. Aber als diese Völker das Bundesvolk überwältigt hatten, liest man, dass es sich nach einer gewissen Zeit der Unterdrückung auf Gott zurück besann und zu ihm um Rettung schrie (Ri. 3,9.15; 4,3; 6,6; 10,10). Doch als die Philister die Israeliten in den Griff nahmen, vernimmt man selbst davon nichts mehr: Das Volk Gottes lag geistlich am Boden. Es gab nichts mehr im Volk, an das der allmächtige Gott hätte anknüpfen können.

Da griff Gott ein. Das Werkzeug, mit dem er seinen Befreiungsweg begann, war Simson. Er war das Instrument, mit dem Gott sein Volk anfang zu erretten (Ri. 13,5).

Das 14. Kapitel des Richterbuches berichtet, wie Simson, der völlig anderes im Sinn hatte, zu seinem Auftrag geführt wurde. Es ist sinnvoll, vorher dieses Kapitel zu lesen.

Seine Eltern wussten nicht, dass es von dem Herrn kam

„Aber sein Vater und seine Mutter wussten nicht, dass es von dem Herrn so gefügt war“. So steht es ziemlich am

Anfang des Kapitels (Ri. 14,4). Über diesen Satz kann man stolpern: Was war es eigentlich, dass Simsons Eltern nicht wussten? Anders gefragt: Was hätten sie wissen sollen?

Zunächst hätten sie wissen sollen, dass Gott seine Hand auf Simson gelegt hatte. Bereits vor der Geburt ihres Sohnes war Manoah und seiner Frau zweimal durch den Engel des Herrn kundgetan worden, dass Simson nicht ein gewöhnliches Kind werden würde, sondern, dass er zum Nasiräer bestimmt sei (Ri. 13,7).

Aber trotz der bemerkenswerten Ereignisse im Zusammenhang mit der Geburt Simsons scheint diese Botschaft nicht in seinen Eltern verankert gewesen zu sein. Möglicherweise kommt dieses bereits durch die Namenswahl für ihren Sohn zum Ausdruck: „Die Frau gebar einen Sohn und nannte ihn Simson“ (Ri. 13,24). Der Name „Simson“ meint so viel wie: „Kleine Sonne“ oder „Söhnchen“. Angesichts dessen, was bei der Ankündigung der Geburt Simsons geschehen war, kommen einem bei der Namenswahl Fragen: Hätte Simsons Mutter nicht einen geeigneteren Namen finden können, um die Beschlagnehmung ihres Sohnes durch den allmächtigen Gott zum Ausdruck zu bringen? Irgendwie scheint das, was Gott den Eltern Simsons kundgetan hatte, keine nachhaltigen Spuren hinterlassen zu haben.

Vergleichbares vernehmen wir viele Jahrhunderte später, als Joseph und Maria den 12jährigen Jesus in Jerusalem suchten. Als sie ihn schließlich nach tagelangem Nachforschen im Tempel antrafen, rief Maria erregt aus: „Kind, dein Vater und deine Mutter suchen dich!“ Die Erwiderung war in eine Frage gekleidet, in der der Herr unaufdringlich, aber deutlich zum Ausdruck brachte, wer sein wirklicher Vater ist: „Wusstet ihr nicht, dass ich in den Dingen meines Vaters sein muss?“ (Luk. 2,48.49).

Dieses Ereignis wirft Licht darauf, dass das, was Maria und Joseph bei der Geburt ihres Erstgeborenen in Bethlehem erlebt hatten und ihnen vierzig Tage später im Tempel noch einmal prophetisch verkündet worden war (Luk. 2,22–38), in Vergessenheit bei ihnen geraten war. Oder vielleicht sollte man angesichts der Aussagen von Lukas 2,19 und 2,51b vorsichtiger formulieren: Maria und Joseph wussten es, und sie wussten es doch wieder nicht. Die Botschaft bei der Geburt war in den Hintergrund geraten. Sie hatte für sie – noch – keine Bedeutung. Darin trat wohl erst Jahre später eine allmähliche Änderung ein.

Sowohl der Abschnitt in Lukas 2 über die Ereignisse des 12jährigen Jesus im Tempel (Luk. 2,41–52) als auch das über Simson Berichtete stehen nicht nur in der Verlängerung zu den Ereignissen rund um die jeweilige Geburt, sondern beide Geschehnisse werfen Licht auf das Besondere der beiden Personen. Die Ereignisse rund um den 12jährigen Jesus im Tempel wie auch das über Simson Berichtete lenken die Aufmerk-

samkeit darauf, dass der Lebensweg dieser beiden dem Einfluss der Eltern entzogen war. Beide wurden entgegen dem Wunsch und Willen ihrer Eltern hingelenkt zu dem, was Gottes Auftrag für sie war.

Natürlich werden wir bei dieser Parallele sofort hinzufügen, dass Jesus in seinem Abweichen von den Vorstellungen seiner Mutter und des Joseph ethisch dem Simson unvergleichlich (!) überlegen war. Im Unterschied zu Simson verstieß unser Heiland selbst bei dieser Gelegenheit nicht gegen ein Gebot Gottes. Vielmehr war sein Tun und Lassen gerade Ausdruck dessen, dass er in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters stand. Simson dagegen war von seiner Lust getrieben.

Auch Simson verstand nicht seine Berufung

Wenn man auf den Zusammenhang achtet, in dem diese Aussage aus Richter 14,4 steht („sein Vater und seine Mutter wussten nicht, dass es von dem Herrn kam...“), kann sie eigentlich nur noch mehr irritieren. Simson verlangte von seinen Eltern, dass er eine Philisterin zur Frau bekommen möchte und dass seine Eltern die entsprechenden Unterhandlungen mit den Brauteltern führen sollten.

Als Simson seinen Eltern dieses Vorhaben mitteilte, hatten Manoah und seine Frau gemäß dem Gesetz Gottes völlig recht, als sie der Ehegattenwahl Simsons entgegenhielten: „Gibt es denn keine Frau unter den Töchtern deiner Brüder oder unter unserem Volk, dass du hingehst und eine Frau nimmst von

den Philistern, die unbeschnitten sind?“ (Ri. 14,3).

Gott hatte in seinem Wort klar geboten: „Du sollst dich mit den umliegenden heidnischen Völkern nicht verschwägern. Du sollst deine Töchter nicht ihren Söhnen [zur Frau] geben noch ihre Töchter für deine Söhne nehmen, denn sie würden deine Söhne von mir abwendig machen, dass sie anderen Göttern dienen, und dann wird der Zorn des Herrn über euch entbrennen und euch bald vertilgen. Vielmehr sollt ihr so mit ihnen verfahren: ihre Altäre sollt ihr niederreißen, ihre Gedenksteine zerbrechen ... und ihre Götzenbildnisse mit Feuer verbrennen“ (5Mos. 7,3–5).

Entsprechendes gilt selbstverständlich auch für uns: Keine Heirat zwischen jemandem, der zum Volk Gottes gehört und einem Nichtchristen! Auch das Neue Testament lehrt: Ein Christ hat eine große Auswahl, wen er heiraten darf. Aber seine Wahl hat „im Herrn“ zu geschehen (1Kor. 7,39). Mit anderen Worten: Es darf nur eine Christin, bzw. bei einer Frau nur ein Christ für eine Heirat in Betracht kommen. Die Frau, mit der du dich verbindest, wird deine Ehefrau sein, lebenslang. Sie wird maßgeblich eure Kinder erziehen.

Das in der Bibel abschreckende Beispiel für Fehlverhalten ist Salomo. Er heiratete heidnische Frauen. Sie wurden schließlich für sein Haus und für ihn selbst zum Fallstrick, indem sie sogar ihn selbst von dem lebendigen Gott weg hin zu Götzen lenkten (1Kön. 11,1–8; Neh. 13,23–29).

Auch Esaus Verhalten ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Es wirkt beklemmend, ja unheimlich. Die-

ser Mann nahm sich nicht nur gezielt Frauen aus den kanaanitischen Völkern, sondern diese Entscheidung war noch nicht einmal durch die Attraktivität dieser heidnischen Damen veranlasst. Esau schlug diesen Weg deswegen ein, weil er wusste, wie sehr seine Verbindungen mit heidnischen Frauen seine Eltern trafen. Auf diese Weise konnte er seine Eltern zutiefst verletzen. Genau deswegen tat er es (1Mos. 26,34.35; 27,46; 28,6–9).

Der Schreiber des Hebräerbriefes, der durch den Heiligen Geist die Entscheidung des Esau als „Hurerei“ (Hebr. 12,16) bewertet, weist noch auf folgendes hin: Der Grund für Esaus Entscheidung war, dass er „in der Gnade Gottes zurückgeblieben“ war [bzw. „die Gnade Gottes versäumt hatte“] (Hebr. 12,15–17). Mit anderen Worten: Es war nicht Ausdruck seines angeblich freien Willens, sondern im Gegenteil: Die Entscheidung zeigte seinen durch und durch gebundenen Willen. Sie offenbarte einen Willen, der nicht durch die Gnade Gottes befreit war.

Zurück zu Simson: Seinen Entschluss verantwortete Simson gegenüber seinen Eltern, falls man überhaupt hier von „verantworten“ sprechen möchte, folgendermaßen: „Ich habe in Timnat eine Frau gesehen von den Töchtern der Philister; nehmt sie mir doch zur Frau!“ (Ri 14,2). Nein, verantwortlich oder gar argumentativ begründend war ein solches Reden wahrlich nicht! Eher bringt es Simsons Eigenwillen und seine Dickköpfigkeit zum Ausdruck. Wie unbelehrbar er sich erwies, wird durch seine weiteren Auslassungen bestätigt. Auf den Einwand seiner Eltern antwor-

tet er: „Nimm mir diese, denn sie gefällt mir [oder: sie ist in meinen Augen die Richtige“] (Ri. 14,3).

Simson – kein Opfer seiner Umstände

Weder Simsons Eltern noch Simson selbst verstanden seine Berufung. Auch seine Volksgenossen konnten mit ihm nichts anfangen. Später, als er einmal ein Scharmützel mit den Philistern hatte, stellten sie ihm die rhetorische Frage: „Weißt du nicht, dass die Philister über uns herrschen?“ Mit anderen Worten: Lass uns in Ruhe!²

Es ist gut möglich, dass der eine oder andere, vor allem wenn er eine psychotherapeutisch durchgezogene Seelsorge-schulung absolviert hat, gar nicht so sehr das gesetzlose Verhalten Simsons in den Blick nimmt, sondern stattdessen um Verständnis für Simson und seine Situation wirbt: Wird man nicht zunächst über Simson sagen müssen, dass er einsam war und in seiner Umgebung isoliert war?!

Dann kann man sich gut folgende Gedankenführung vorstellen:

Er dürfte hierin das Schicksal nicht weniger Menschen teilen, die über außergewöhnliche Begabungen verfügen. Genau wie nicht wenige Hochbegabte in unserer Kultur stand er im Abseits. Wer will mit solchen Leuten wirklich etwas zu tun haben? Für einen Normalsterblichen ist es keineswegs attraktiv, gegen einen Schachweltmeister im Schachspielen anzutreten: Man weiß von vornherein, dass die eigenen Chancen gleich Null sind.

Entsprechend wird auch Simson in der Gegend, in der er aufgewachsen war, nicht viele Kontakte zu Altersgenossen gehabt haben. Wer von den Gleichaltrigen hätte schon Lust gehabt, sich mit ihm nur so zum Spaß zu raufen? Das Ergebnis eines solchen Kräftemessens war vorhersagbar.

Die Heilige Schrift selbst deutet Simsons Isoliertsein mehrmals an: Nachdem Simson auf seinem Weg nach Timnat den Löwen „wie ein Böcklein“ mit den bloßen Händen erwürgt hatte, heißt es: „Er verriet aber seinem Vater und seiner Mutter nicht, was er getan hatte“ (Ri. 14,6). Damit man dieses Sich-von-seinen-eigenen-Eltern-Abschließen nicht überliest, wird es gleich darauf noch einmal wiederholt: „Er tat seinen Eltern nicht kund, woher er den Honig genommen hatte“ (Ri. 14,9).

Muss man aus dieser Beobachtung nicht die Folgerung ziehen: Wenn Simson aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten und außergewöhnlichen Begabungen in seinem engsten sozialen Umfeld einsam war, sollte man viel Verständnis für Simson aufbringen, wenn er sich zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühlte? Hinzu kam seine imponierende Erscheinung und seine große Kraft. Zweifellos machte ihn das für nicht wenige Zeitgenossinnen attraktiv.

Im Blick auf die Philisterin heißt es ausdrücklich, dass Simson mit ihr redete (Ri. 14,7). Offensichtlich schien er endlich einen Menschen gefunden zu haben, mit dem er sich austauschen konnte.

Vergleicht man dieses Verhalten mit gegenwärtigen Beziehungen zwischen

²) Vergleiche dazu den ersten Artikel dieser Reihe. In: BEKENNENDE KIRCHE Nr. 32, S. 19.20.

jungen Männern und Frauen, in denen man häufig ohne sich in Gesprächen (wirklich) kennen gelernt zu haben, recht schnell gemeinsam im Bett wiederfindet, schneidet Simson, so könnte man argumentieren, doch gar nicht so schlecht ab. Immerhin *spricht* er mit seiner Zukünftigen.

Diese Gedankenführung kann doch eigentlich nur zu *einer* Konsequenz führen: Der in seiner eigenen Umgebung unverstandene und vereinsamte Simson, das Opfer seiner herausragenden Fähigkeiten und Möglichkeiten, hat endlich jemanden gefunden, mit dem er sich austauschen kann. Seien wir doch froh ...

An dieser Stelle ist es gut und notwendig, innezuhalten und zur Kenntnis zu nehmen, dass das Wort Gottes nirgends in dieser Weise spricht. Im Gegenteil. Die Heilige Schrift lässt keinerlei Zweifel aufkommen, dass Simsons Beziehungen zu der Philisterin (und dann später zu weiteren Frauen) Sünde war. Gott will das nicht. Nirgendwo nimmt die Heilige Schrift Simson für sein Verhalten in Schutz oder entschuldigt es mit seinem Alleinstehen.

Einsamkeit, Vereinsamung, Isoliertsein war für nicht wenige Menschen ein schweres Los, und es ist es auch heute. Keinen Menschen zu haben, mit dem man Gemeinschaft haben kann, ist furchtbar. Aber das rechtfertigt nicht, Wege zu gehen, die gegen das Gesetz Gottes verstoßen.

Die Quittung für sein Verhalten bekam Simson bekanntlich. Hier ging es nach dem Gesetz von Saat und Ernte: „Irret euch nicht. Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er

auch ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleisch Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geist ewiges Leben ernten“ (Gal. 6,7.8): Simson musste in eisernen Ketten mahlen, also – das scheint hier der springende Punkt zu sein – erniedrigendste Sklavinnenarbeit leisten (Ri. 16,21).

Dass Gott, der Heilige, an unserer humanistisch-psychologischen Weichherzigkeit nicht interessiert ist, mag für uns nicht leicht einsichtig sein. Wir wollen nicht wahrhaben, dass Gottes Gebote gelten – wegen unseres eigenen sündhaften Herzens, aber wohl auch, weil wir in einem Volk leben, bei dem der Begriff „Reinheitsgebot“ nur noch im Zusammenhang mit der Herstellungsweise von Bier vorzukommen scheint. Halten wir fest: Gott hat seine Gebote nicht aufgehoben.

Wenn man sich Simsons Verhalten vor Augen führt, dann fängt man an, unseren Herrn Jesus wieder ganz neu lieb zu bekommen: Wie einsam war unser Heiland. Auch er konnte sich niemandem anvertrauen (Joh. 2,24.25). Mehrfach forderte er sogar seine nächsten Angehörigen und Bekannten dazu auf, über ihn bzw. über seine Taten zu schweigen (Mk. 5,43; 8,30; 9,9). Er war isoliert. Auch in dieser Hinsicht wurde er versucht wie wir. Aber er blieb ohne Sünde (Hebr. 4,15). Er blieb auch in diesen Situationen in den Wegen Gottes und war seinen Geboten gehorsam.

Wenn wir schon einmal beim Thema „Frauen“ sind: Unser Herr hatte tatsächlich viele Kontakte zu Frauen. Aber sie fühlten sich bei ihm sicher! Die in Dan Browns *Da Vinci Code* zu Papier

gebrachten Phantasien bis hin zu einer angeblichen sexuellen Verbindung zwischen unserem Herrn und Maria Magdalena sind ein derartig aberwitziger Quatsch, dass sie noch nicht einmal wert sind, bestritten zu werden. Mehr noch: Es ist nicht nur Unsinn, es ist Gotteslästerung, tatsächlich – Sakrileg.

Simsons Nasiräertum wird konkret

Das Spannende am 14. Kapitel des Richterbuches ist, dass die Heilige Schrift hier nur am Rande die Einsamkeit Simsons in den Blick nimmt, und wenn sie dieses Thema andeutet, dann fängt sie auf gar keinen Fall an, Simson deswegen in einer Opferrolle zu sehen.

Bereits das Erwürgen des Löwen (14,5–9) teilt die Heilige Schrift nicht (nur) deswegen mit, um zu zeigen, wie stark Simson war oder dass er derartige Taten seinen Eltern nicht mitteilte bzw. nicht mitteilen konnte.

Die Blickrichtung scheint auch bei diesem Geschehen eher darauf gerichtet zu sein, dass Simson sich nicht um das Gesetz Gottes kümmerte. Denn das Gesetz sagt: „Wer Aas anrührt, der soll unrein sein bis zum Abend. Wer aber von ihrem Aas etwas aufhebt, der soll seine Kleider waschen, und er ist unrein bis zum Abend“ (3Mos. 11,24.25). Mit anderen Worten: Dass Simson aus dem Löwenkadaver gedankenlos Honig entnahm und ihn aß, war Übertretung des Gesetzes Gottes. Es war ihm nicht gestattet.

Aber auch Simsons Desinteresse am Gesetz Gottes scheint nicht die Kernaussage dieses Kapitels zu sein. Vielmehr will es zeigen, wie Gott Simson zu

der Aufgabe brachte, die der souveräne Gott für diesen Mann bestimmt hatte.

Um eine Antwort auf die Frage zu erhalten, wozu Gott Simson beschlagnahmt hatte, werfen wir noch einmal einen Blick auf Richter 14,4: „... dass es von dem Herrn kam und dass er gegenüber den Philistern einen Anlass suchte.“

Das Wörtlein „er“ bezieht sich nach dem hebräischen Grundtext auf Gott, den Herrn. Zweifellos klingt es nicht besonders positiv, wenn man davon spricht, dass jemand „einen Anlass für etwas suchte“. In einer anderen Übersetzung kann man sogar lesen, dass „er einen Vorwand gegen die Philister suchte“. Das klingt eher nach „austricksen“ oder nach „Übers-Ohr-Hauen“. Vermutlich ist das der Grund, warum manche Ausleger dieses „er“ auf Simson bezogen. Aber wie gesagt: Vom Grundtext her ist das nicht möglich. Man kann die Redewendung „einen Anlass suchen“ oder „einen Vorwand suchen“ auch übersetzen mit: „eine Gelegenheit suchen“. Es geht hier um Folgendes: „Gott, der Herr, fügte alles so, dass die Eheschließung Simsons mit der Philisterin zum Mittel wurde, durch das Gott einen Keil zwischen das Volk Gottes und die Unbeschnittenen trieb.“

Somit gibt uns das Ende des 4. Verses die Richtung vor, in der wir weiter denken sollen: „Die Philister herrschten nämlich zu jener Zeit über Israel.“ Diese Bemerkung ruft uns zum einen die Situation in Erinnerung, in der die Israeliten damals lebten: Die Unbeschnittenen hatten das Volk Gottes total im Griff. In zivilisatorischer Hinsicht galten die Philister den Israeliten als überlegen. Sie stellten einfach mehr dar. Im

Vergleich zu den politischen Strukturen der Philister nahm sich das politische System des Bundesvolkes geradezu dilettantisch und primitiv aus, wie improvisiert (siehe dazu 1Sam. 8,5ff.). Auch in technischer Hinsicht war die Besatzungsmacht dem Volk Gottes überlegen. Während die Israeliten noch kulturell in der Epoche lebten, die man als Bronzezeit bezeichnet, war für die Philister die Eisenzeit angebrochen (vergleiche 1Sam. 13,19–22). Die Folge davon war, dass sich die Israeliten gegenüber den Philistern minderwertig vorkamen. Diese Selbsteinschätzung führte dazu, dass die Philister bei ihrer Herrschaftsausübung gar nicht so gewaltsam auftreten mussten. Es war einfach ihre überlegene, selbstsichere Erscheinung, mit der sie das Volk Gottes beeindruckten, das sich entsprechend widerstandslos in seine Lage fügte.

Zum anderen wird durch den letzten Teil von Richter 14,4 indirekt daran erinnert, wozu Gott den Simson berufen hatte: „Er wird anfangen, Israel aus der Hand der Philister zu retten“ (Ri. 13,5). Später führten andere diesen Kampf gegen die Philister fort: der Prophet Samuel, der König Saul und vor allem der König David. Durch Simson fing die Befreiung lediglich an. Aber immerhin: Sie begann. Durch seine Ein-Mann-Aktionen sorgte er dafür, dass das Volk Gottes überhaupt wieder begriff, wer es selbst ist und wer der Feind ist.

„Feindesdenken“ ist also nicht nur heute, in unserer alles tolerierenden Zeit nicht gefragt. Sondern auch damals schien es eher abstoßend zu wirken. Gott hatte zwar gleich nach dem Sündenfall „Feindschaft“ zwischen dem

Samen der Frau und dem Samen der Schlange verordnet (1Mos. 3,15). Aber wer will schon wahrhaben, dass Gott die Seinen in die Auseinandersetzung gestellt hat? Viel bequemer war es, in den Philistern Menschen zu sehen, die zwar nicht vom eigenen Stamm waren, nicht zum Haus Israel gehörten ... aber andererseits, so könnte man argumentieren, sei es doch möglich, von ihrer Kultur zu profitieren. Wenn man diese Einstellung theologisch rechtfertigen wollte, könnte man von „allgemeiner Gnade“ sprechen.

Die Aufgabe Simsons war es, dass die Philister ihr wahres Gesicht und ihren wahren Charakter zeigten. Simsons Bestimmung und Berufung war, den Unbeschnittenen die Maske vom Gesicht zu reißen.

Vielleicht kann man ihr damaliges Unbeschnittensein mit der heutigen Säkularisation vergleichen. Die von beidem ausgehende Botschaft lautet: Das eigene Leben bekommst du durch kulturelle Höherentwicklung selbst in den Griff. Wiedergeburt ist nicht notwendig.

Die Hochzeitsfeier

Dass die Konfrontation mit den Philistern ausgerechnet auf einer Hochzeitsfeier begann, ist sicherlich Ausdruck der Ironie Gottes. Eine Hochzeitsfeier wird natürlich zunächst zu dem Zweck veranstaltet, dass Bräutigam und Braut öffentlich den Bund fürs Leben schließen. Dann aber bietet eine solche Festlichkeit auch immer die Gelegenheit, dass die beiden (Groß)Familien sich kennen lernen und aufeinander zugehen. Wenn man sich unter diesem Aspekt die hier

beschriebene Hochzeitsfeierlichkeit anschaut, kann man nur zu dem Ergebnis kommen: Es lief alles gründlich schief.

Simson setzte zunächst alles daran, dass es ein harmonisches und friedliches Fest wurde. Kaum waren Manoah und sein Sohn in Timnat bei seiner Braut und deren Familie eingetroffen, veranstaltete Simson für sie ein Mahl (Ri. 14,10). Offensichtlich erfolgte dieses mit der Absicht, die Situation zwischen den Philistern und den Israeliten zu entspannen, so dass möglichst von Anfang an eine Atmosphäre des Einklangs und der Versöhnlichkeit aufkam. Allerdings heißt es gleich darauf nicht ohne Ironie: „Sobald sie [d.i. die Philister] ihn aber sahen, gaben sie ihm 30 Gefährten, die bei ihm sein sollten“ (Ri. 14,11). Eine Ehrerweisung? Wohl kaum! Dieses Geleit ist sehr durchsichtig. Die Unbeschnittenen taten das natürlich, um Simson zu überwachen, um ihn unter Kontrolle zu halten. Mit anderen Worten: Wie sehr sich ein Simson auch um Harmonie bemühte, es waren die Philister, die nicht vergaßen, dass ihnen da Leute aus einem anderen Volk gegenüber saßen.

Selbstverständlich tut man in feinen zivilisierten Kreisen seine Einstellung nicht kund, sondern verbirgt sie hinter Floskeln der Höflichkeit. Sicher an einem solchen Tag! Aber die Philister hatten es nicht vergessen: Dieser Kraftprotz gehört nicht zu uns! Wen holen wir uns da eigentlich ins Haus? Wir sollten auf der Hut sein!

Dann kam die eigentliche Hochzeitsfeier. Es standen sieben Tage bevor, in denen man freundlich miteinander umgehen und Reigen tanzen sollte.

Da ergriff Simson die Initiative und schlug ein Spiel vor: Er gab ein Rätsel auf. Diese Form des Zeitvertreivs war im Vorderen Orient jener Zeit weit verbreitet. Auch bei dem Treffen zwischen Salomo und der Königin von Saba gehörte gegenseitiges Rätselraten zum üblichen Programm (1Kön. 10,1).

Natürlich hatte ein solches Spiel bei aller Unterhaltung auch die Funktion, sich gegenseitig geistig zu messen. Angesichts einer unter der Oberfläche schwelenden und knisternden Atmosphäre, trat dieser Aspekt sogleich in den Vordergrund, so dass ein subtiles, doppelbödiges Spiel einsetzte. Der Ablauf vollzog sich so raffiniert und verschlagen, dass er sich außen stehenden Beobachtern kaum erschloss.

Unter dem noch frischen Eindruck des auseinander gerissenen Löwen und des Bienenschwarms in dem Raubtierkadaver (Ri. 14,5–9) kleidete Simson seine Gedanken in eine rhythmische Versform: „Speise (Nahrung) ging aus von dem Fresser, und Süßigkeit ging aus von dem Starken“ (Ri. 14,14).

Dieser Spruch besteht deutlich aus zwei Teilen. In beiden Teilen wird eine scheinbare Unstimmigkeit, vielleicht kann man sogar von Widersprüchlichkeit sprechen, in Worte gefasst.

Der erste Teil der Aussage („Speise ging aus von dem Fresser“) ist deswegen unerwartet, weil normalerweise bei einem Fresser, die Nahrung nicht hinaus-, sondern hineingeht. Noch überraschender ist der zweite Teil der Aussage („Süßigkeit geht aus von dem Starken“). In der Regel geht von einem Starken nicht Süßes aus, sondern Härte, Grobheit, ja Brutalität und damit Bitterkeit.

Wenn man nicht die Vorgeschichte kennt, könnte man vermuten, Simson wollte mit diesem Spruch auf poetische Weise zum Ausdruck bringen, dass das Leben unerwartete Wendungen bereithält, die unsere Berechnungen und Pläne über den Haufen werfen: Unverhofft kommt oft! So könnte man diese „Lebenserfahrung“ auf den Punkt bringen.

Aber seine philistinischen Hochzeitsgäste begriffen nur allzu gut, dass in diesem Spruch noch mehr steckte. An was aber Simson dachte, ließ sich nur auf dem Weg über Simsons Braut herausfinden. Sie sollte ihren Bräutigam umgarnen, damit er ihr das Rätsel preisgeben sollte. Schließlich, so lautete ihre Gedankenführung, war sie ja eine Philisterin.

Tatsächlich gelangten die Philister auf diese Weise zu ihrem Ziel. Kurz vor Abpfeiff des Spiels erzielten sie noch den entscheidenden Siegtreffer. Ihr Triumph war groß. Aber sie brachten ihn keineswegs lautstark zum Ausdruck, sondern sehr elegant. Sie kleideten ihre Antwort in eine Frage: „Was ist süßer als Honig, und wer ist stärker als ein Löwe?“ (Ri. 14,18).

Wenn ein Außenstehender diese Aussage hören würde, würde er vermutlich auf die eheliche Liebe tippen. Eine solche Vermutung würde in den Rahmen passen, in dem dieses Rätselraten stattfand. Dadurch käme zum Ausdruck, dass die Liebe neben einer süßen immer auch eine starke Seite habe. Bekanntlich wird dieses einmal im Hohenlied folgendermaßen in Worte gefasst: „Denn die Liebe ist stark wie der Tod, und ihr Eifer unbezwinglich wie das Totenreich; ihre Glut ist Feuerglut ...“ (Hohl. 8,6).

Ein derartiges Rätsel auf einer Hochzeitsfeier ist keineswegs unangebracht. Im Gegenteil: Ein solcher Akzent kann dazu anregen, einmal über die eheliche Liebe nachzudenken und sich gegebenenfalls sogar darüber mit seinem Tischnachbarn zu unterhalten.

Die Tücke in dieser Antwort, die nur dem die Hintergründe Durchschauenden deutlich werden kann, sind die Worte „Honig“ und „Löwe“. Damit signalisierten die Hochzeitsgäste glattzünftig, aber unmissverständlich dem Simson, dass ihnen die Lösung seines Rätsels bekannt war.

Simson erfasste dieses augenblicklich: Ihm war klar, seine Frau hatte sich als Verräterin erwiesen. Sie hatte sich enttarnt als eine, die nicht bereit war, ihr Philistertum aufzugeben. Die nach außen hin zur Schau getragene Eintracht der Hochzeitsfeier brach wie eine Theaterposse zusammen. Die harmonische Festtagsstimmung war nur noch eine zynische Lachnummer. Die bis dahin unter der Oberfläche versteckt gehaltenen Geiztheiten entluden sich wie ein Vulkan.

Von Gott beschlagnahmt

Auf der Hochzeit, dem Fest, das wie kein zweites Eintracht und Einmütigkeit zum Ausdruck bringen soll, verraten und betrogen worden zu sein, nicht nur von den Gästen, denen er anfangs so gefällig begegnet war, sondern sogar von seiner eigenen Frau, die ihm nur wenige Tage zuvor so attraktiv vorgekommen war, war für Simson umwälzend. Seine Reaktion lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Man könnte diesen Umbruch versuchen, psychologisch zu erklären: Der übers

Ohr gehauene Bräutigam lässt gereizt und heißblütig allen seinen cholерischen Reflexen freie Bahn. Aber das Wort Gottes lenkt unsere Gedanken gerade an diesem Punkt in eine völlig andere Richtung. Simsons Gewalttaten werden mit dem Satz eingeleitet: „Der Geist des Herrn kam über ihn“ (Ri. 14,19).

Auf diese Weise wird die nun folgende Kette von Gewaltaktionen unter die Leitung des Geistes Gottes gestellt. Gott beginnt durch diese von Simson angezettelten Scharmützel seinen Rettungsplan. Die gewalttätigen Übergriffe gegen die Philister bildeten eine Art Weckruf, um das eingeschlafene Bundesvolk wach zu rütteln.

Zusammenfassung

Wenn man in diesem Kapitel lediglich die Übertretungen Simsons ins Blickfeld nimmt, dann müsste das Urteil lauten: Dieser Mann kümmert sich nicht um das Gesetz Gottes. Er ist völlig verwerflich.

Das Wundersame aber ist: Der Geist Gottes schafft durch Simsons Sünden, Trickserien und Ungerechtigkeiten das, was dem Reich Gottes förderlich ist.

Dadurch ist Simsons Verhalten natürlich nicht gerechtfertigt. Um diese beiden Ebenen recht zu unterscheiden, ist es hilfreich, an die Antwort zu erinnern, die Joseph seinen Brüdern gab: „Ihr gedachtet mir zwar Böses zu tun. Aber Gott gedachte es gut zu machen, um es so hinauszuführen, wie es jetzt zutage liegt ...“ (1Mos. 50,20).

Was wir in diesem Kapitel sehen, ist der Triumph des wunderbaren Handelns Gottes. Gott, der sich ausgerechnet ein solches Werkzeug wie Simson aussuchte, um seinem Volk wieder den Gegensatz zu den Unbeschnittenen begreiflich zu machen, beginnt damit ironischerweise auf einer Hochzeitsfeier, also auf einem Fest, das üblicherweise nicht Gegensätze, sondern Harmonie demonstrieren soll.

Anmerkungen zu G. Warnecks Missionstheologie im Licht einer reformatorischen Lehre über die Mission

Peter Neudorf

Wenige Wochen ist es her, dass die Nachricht durch die evangelikale Presse ging: Uwe–Martin Schmidt starb am 9. April unerwartet mit 47 Jahren.

Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag in der Slowakei. Dort baute er in Jelka ein missionarisches Zentrum im Rahmen der dortigen Reformierten Kirche auf. Außerdem lehrte er als Professor an der Theologischen Fakultät in Komarno.

Aber auch in Deutschland war er aktiv. Unter anderem wirkte er an der Akademie für Reformatorische Theologie im Bereich der Missionstheologie.

Bei seiner Tätigkeit ging es ihm nicht zuletzt darum, den Studenten die reformatorische Position zur Mission zu vermitteln. Zu diesem Zweck konfrontierte er sie immer wieder in seinen Vorlesungen mit neuzeitlichen missions-

theologischen Konzeptionen. Auch gab er seinen Studenten entsprechende Aufgaben, kleinere schriftliche Aufsätze zu verfassen. Der folgende Artikel eines seiner Studenten geht auf einen solchen Aufsatz zurück. Dass er hier abgedruckt wird, darf als ein dankbarer Nachruf für den Dienst von Prof. U.-M. Schmidt an der ART aufgefasst werden.

1. Der Ansatz der Missionstheologie Warnecks

Gustav Warneck (1834–1910) war nicht nur einer der wichtigsten Vertreter der modernen Missionstheologie, er war der Begründer der neueren Missionswissenschaft, und er war der Erste in Deutschland, der einen Lehrstuhl für Missionswissenschaften bekleidete (1896–1908). Sein großes theologisches Werk hieß: *Evangelische Missionslehre* (5 Bände, 1892–1903).

Sein Anliegen, die Mission zu fördern, kommt in allen seinen Schriften zum Ausdruck: Weil niemand den Segen der Missionsarbeit leugnen könne, müsse die Mission Berechtigung haben.

Analysiert man Warnecks Missionstheologie, dann wird deutlich, dass für ihn Mission darin besteht, genau Charakter, Sitte, Kultur- und Religionsstufe zu kennen, „um in pädagogischer Weisheit das rechte Thürlein zu finden und zu öffnen, durch welches das Evangelium dem Herzen des Volkes nahe gebracht werden kann“.³ Es gehe darum, die christliche Kirche unter Nichtchristen zu pflanzen und zu organisieren. Dazu beruft er sich auf den Sendungsauftrag von Jesus

Christus, dem Haupt: „Mission [ist] ... die Ausrichtung eines von höherer Stelle gegebenen Auftrags“. Gemäß Joh. 20,21 und 2Kor. 5,20 haben wir es, so Warneck, mit einem biblisch feststehenden Auftrag zu tun, der sich an alle richtet, die Diener Christi sind (1Kor. 4,1). Weltmission ist ihm die natürliche Konsequenz der christlichen Ethik. Das Evangelium ist, so Warneck, insgesamt ein indirekter Missionsbefehl. Weil Mission von Gott ausgeht, hat sie die gleiche Autorität wie er (S. 367). Weil jeder Christ genau wie Christus vom Vater gesandt ist, geht es bei der Erfüllung dieses Auftrages um Jesusähnlichkeit. Jesus Christus muss deswegen Gemeingut aller Menschen werden, weil allein in ihm die Wahrheit zu finden ist.

Warneck untermauert seine Missionsauffassung auch mit seiner Lehre über die Gemeinde: Die Gemeinde wird erst dann vollkommen, wenn sich alle Nationen in ihr befinden. Genau dazu aber ist Mission, die die Botschaft von Jesus Christus bis an das Ende der Welt trägt, notwendig. Das große Ziel dieses Auftrages ist es, Christus widerzuspiegeln. Dieses wird dann erreicht sein, wenn die Gemeinde aus allen Nationen bestehen wird (S. 369).

Wenn man, so Warneck, diese Sicht über die Mission erfasst hat, also dass der Gemeinde der Missionsbefehl anvertraut worden ist, wird die Gemeinde zur Missionskirche. Ihr Ziel ist es dann, ihrem König der Ehren den Weg zu bereiten.

Die Mission erfüllt sich gemäß dem Befehl Jesu: „Machet zu Jüngern alle Völ-

3) Mission in Quelltexten. W. Raupp, (Hrsg.), Bad Liebenzell [Verlag der Liebenzeller Mission] 1990. S. 336. Die weiteren Seitenangaben in diesem Aufsatz beziehen sich alle auf dieses Buch.

ker“. Es geht um Bekehrung der Völker (S. 371). Das heißt für Warneck: Es ist die Aufgabe der Missionare, die Völker willig zu machen, Christen zu werden. Die innerlich wahrhaft bekehrten Menschen sind der Missionserfolg schlechthin. Dazu bedarf es eines langen Prozesses: Die Mission besteht in der Taufe derjenigen, die den Missionsruf annehmen, und in der Eingewöhnung der Gläubigen in ein christliches Leben. Der Missionar hat hier die Aufgabe eines einladenden Knechtes, eines Pflanzers und eines Begießers zu erfüllen.

Für Warneck zielt die Aufgabe der Mission darüber hinaus auf eine Volkschristianisierung, bei der die gesamte Struktur eines Stammes verchristlicht werden soll (S. 373). Es geht darum, Gemeinden zu bauen und die Bekehrten in die Gemeinden bzw. Kirchen einzugliedern, die von der alten Christenheit unabhängig sind (S. 374).

2. Der Ansatz der reformatorischen Missionstheologie

Luther verwarf die mittelalterliche Form der Mission, da sie von Askese und Mönchtum geprägt sei. Stattdessen betonte er die Pflicht jedes Christen, in allen Umständen Zeugnis von Jesus Christus abzulegen.

Grundlegend für den Reformator sind die neutestamentlichen Aussagen, in denen zum Ausdruck gebracht wird, dass das Wort Gottes das Ende der Erde bereits erreicht hat. Er hat hier zum Beispiel Römer 10,18 vor Augen: „Ihr Schall ist hinausgegangen über die ganze Erde und ihre Worte bis an das Ende des Erdkreises.“ Dieses Wort versteht Luther so, dass es seit den Tagen

der Apostel bis zum Jüngsten Tag eine kontinuierliche Predigt über den gesamten Erdkreis gibt.

Der Missionsbefehl Jesu, so Luther, ist längst erfüllt. Siehe dazu auch: Kol. 1,6.23. Der Reformator tritt energisch jeglicher Forderung entgegen, heute noch an der Erfüllung des Missionsbefehls zu arbeiten. Er galt den Aposteln.

Heute besteht die Aufgabe eines Christen darin, an dem Ort das Evangelium zu verkündigen, an den er gestellt ist. Weil alle Christen Priester sind, die das Wort empfangen haben, sind auch alle gerufen, es auszubreiten. Jeder Christ ist schuldig, den verlorenen Menschen den Weg zum Heil zu weisen. Dazu benötigt man keinen besonderen Ruf. Wenn Menschen aus dem Machtbereich des Teufels in den Herrschaftsbereich Gottes gebracht werden, ist das für Luther ein herrliches Ding. Darum ist es für den Reformator die gewaltigste Aufgabe, das Evangelium zu verkündigen.

Bei dieser Verkündigung ist es nicht unsere Aufgabe, die Frage zu stellen, ob die Leute erwählt sind oder nicht. Vielmehr soll das Evangelium an allen Orten gepredigt werden, wo Gott es hinschickt: „...wir müssen den Unwissenden dazu anregen, Gott zu dienen, und denjenigen, die schon auf dem richtigen Wege sind, immer Mut zusprechen, ... damit sie sich Gott zuwenden können“ (S. 31).

Indem die Reformatoren die Aussagen des Neuen Testaments ernst nehmen, nach denen das Wort Gottes bereits auf der ganzen Erde verkündet worden ist und ein jeder es gehört hat, lehnen sie es ab, sich bei der Weitergabe des Evangeliums auf den so genannten

Missionsbefehl (Mt. 28,18–20) zu berufen. Der Missionsbefehl darf deswegen für die Gegenwart nicht in Anspruch genommen werden, weil er nicht an uns, sondern an die Apostel Jesu gerichtet ist und, wie die genannten Bibelstellen (Kol. 1,6.23) zeigen, sich bereits zu Lebzeiten der Apostel erfüllt hat. Wenn man die Aussagen des Apostels Paulus mit seinem angeblich überholten Weltbild erklären wollte, wäre das dem Wort Gottes nicht angemessen.

3. Vergleich der beiden missionstheologischen Ansätze

Der Anspruch Warnecks, jeder Christ sei ein Missionar, weil er zur Jesusähnlichkeit berufen sei, muss als überspitzt bewertet werden. Indem Warneck meint, ein heutiger Missionar sei ein Gesandter Gottes, so dass er sich auf Gottes Autorität berufen könne und darum einem Apostel Gottes entspricht, erweckt den Eindruck, Jesus habe den Auftrag, den er den Aposteln auf dem Berg in Galiläa gab, jedem Christen erteilt. Der Missionsbefehl sei deswegen noch nicht erfüllt, weil das Wort Gottes noch nicht unter alle Völker gesät worden sei.

Aus der Perspektive der Reformatoren ist diese Auffassung mit der Heiligen Schrift nicht begründbar. Sie ist eine Anmaßung. Stattdessen hat jeder Christ zu erkennen, dass er mit dem Verkündigen des Wortes Gottes betraut ist. Er hat die Aufgabe, den unwissenden Nachbarn das Evangelium weiterzugeben. Dabei hat er sich nicht im Sinn eines Apostels Jesu Christi als „Gesandter“ zu verstehen, sondern eher als „Hingestellter“: An dem Ort, an dem wir „hingestellt“ sind, sollen wir Zeugnis geben.

Bei Warneck ist es die Gemeinde Gottes, die jemandem den Auftrag Jesu erteilt und ihn als Missionar aussendet. Dabei denkt der Begründer der deutschen Missionstheologie äußerst pragmatisch: Dem Missionar wird ein Aufgabenfeld zugewiesen, und dort hat er eine unabhängige Kirche zu gründen, die dann am Tag des Jüngsten Gerichts ein Teil der weltweiten Gemeinde aus allen Völkern sein wird.

Nach reformatorischer Einsicht ist es Gott, der die Menschen zum Glauben erweckt und sie zu sich zieht. Der Christ ist von Gott in seine Umgebung gestellt, um in seinem Umfeld das Wort zu verkündigen. Dieses Wort ist „selbstwirksam“ tätig.

Im Licht dieser Gedankenführung erscheinen sämtliche weiteren Grundannahmen Warnecks als Ausdruck eines frommen Idealismus: Anstatt Gottes Wort, wie es sich selbst in seiner Klarheit darbietet, zu verkünden, will man „Gottes Reich“ auf Erden bauen. Das heißt: Der Mensch wird zum handelnden Subjekt. Mehr noch: Er ist derjenige, der durch seine Aktivität Christi Wiederkunft beschleunigt, um dann am Ende der Zeiten dem Sohn Gottes das Reich zu übergeben, damit er dann darin herrsche. Warum man Gott, dessen Handeln hier offensichtlich zugunsten unseres Handelns in den Hintergrund gedrängt wird, überhaupt noch die Ehre geben soll, ist eigentlich nur dialektisch erklärbar.

Im Unterschied dazu verlässt sich der Ansatz reformatorischer Missionstheologie auf das reformatorische Bekenntnis: „*Allein die Schrift*“ (*sola scriptura*). Gott hat in seiner Souveränität jeden

Menschen in ein ganz bestimmtes Umfeld gestellt, in dem er, wie Paulus es einmal schreibt, als Licht in der Welt dadurch leuchtet, dass er das Wort des Lebens darbietet (Phil. 2,16).

Die Grundlagen dieser beiden Missionstheologien sind vom Ansatz her so verschieden, dass sie sich gegenseitig ausschließen.

4. Konsequenzen für die missionarische Tätigkeit

Wenn man Vorbehalte gegenüber dem heute weit verbreiteten missionstheologischen Ansatz Warnecks anmeldet, dann hat das Konsequenzen für die Praxis. Die Konsequenz ist natürlich nicht, das sei hier noch einmal betont, dass wir aufhören, das Evangelium weiterzusagen.

Dort wo Gott uns hingestellt hat, haben wir das Vorrecht, das Wort Gottes unter die Menschen zu bringen. Hier sind jedem von uns tagtäglich ungezählte Möglichkeiten geschenkt. Entweder wir können kleinere Schriften weitergeben oder persönlich von dem Heil in Jesus Christus Zeugnis ablegen.

Vielleicht darf hier einmal an Uwe-Martin Schmidt erinnert werden. Hat er missioniert? Ja. Aber er zog nicht in ein fremdes Land, um dort in Entsprechung zu den Aposteln den auf dem Berg von Galiläa gegebenen Missionsbefehl zu erfüllen, sondern er lebte in der Slowakei und arbeitete dort. Kurzum: Er

war für die Bewohner des Landes ein Mitbewohner. Er diente in Gemeinden, organisierte ein Kinderheim und vieles mehr. Das Ziel war, den Menschen das Wort Gottes zu bringen. Hierbei hat er gerne das Wort aus 2Korinther 5,11 nach der Übersetzung Martin Luthers aus dem Jahr 1545 zitiert: „Dieweil wir denn wissen, dass der HErr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten; aber Gott sind wir offenbar.“ Das hat ihn bewegt und angespornt. Das darf jedem Christen die unverzichtbare Wichtigkeit der Aufgabe, das Evangelium weiterzusagen, vor Augen führen: „...weil der Herr zu fürchten ist“.

Wenn jemand heutzutage missionarisch aktiv sein und Menschen in einem anderen Volk mit dem Evangelium erreichen möchte, weil Gott es ihm auf das Herz gelegt hat, dann mag er gehen. Aber er soll sich nicht in die Idee verrennen, er sei ein Apostel oder entspreche diesen. Er hat nicht den Auftrag, den Jesus einst ausschließlich den Aposteln gegeben hatte. Vielmehr soll er den Einwohnern jenes Volkes gleich werden. Das heißt, er soll sich bemühen, unter den gleichen Bedingungen wie sie zu leben. Wenn jemand in die Mission geht, ist es seine Entscheidung. Dabei ist seine Aufgabe im Kern die gleiche wie in seinem Heimatland: Er soll in seiner Umgebung von Jesus Christus und dem von ihm auf Golgatha vollkommen vollbrachten Werk Zeugnis ablegen.

Das müssen Sie gelesen haben:

John Piper, Wayne Grudem [Hrsg.]
Zweimal einmalig – eine biblische Studie:
Die Rolle von Mann und Frau in der Bibel

Seit Jahren herrscht in der westlichen Welt zunehmende Unklarheit darüber, ob und worin sich Mann und Frau unterscheiden. In der Politik wird diese Gleichmacherei zwischen Mann und Frau immer ideologischer durch die Denkweise des so genannten „Gender-Mainstreaming“ propagiert. Die evangelischen Landeskirchen wie auch die Mehrheit der Freikirchen erlauben es mittlerweile, dass Frauen in den Gemeinden leitend tätig sind.

Bereits Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre trafen sich führende Christen in den USA, um auf diese Herausforderungen biblisch fundierte Antworten zu geben. Das Ergebnis veröffentlichten sie in einem Buch unter dem Titel: *„Recovering Biblical Manhood and Womanhood – A response to Evangelical Feminism“*. Endlich ist dieses massive Werk in deutscher Sprache erschienen, wahrlich nicht zu früh.

Ein derart umfangreiches Buch (768 Seiten!) im deutschsprachigen Raum erscheinen zu lassen, ist mutig. Dafür gebührt dem 3L Verlag Dank. Das Buch besteht aus 25 Kapiteln und drei Anhängen. Jeder Abschnitt ist von einem anderen Autor verfasst worden, so dass durchaus unterschiedliche Akzentsetzungen wahrzunehmen sind. Aber alle Autoren stimmen den beiden Herausgebern John Piper und Wayne Grudem in der Kernthese zu, die folgendermaßen zusammengefasst werden kann: „Gott,

der Schöpfer, hat Männer und Frauen gleichwertig jedoch nicht gleichartig, sondern unterschiedlich geschaffen. Beide sind mit verschiedenen Aufgaben betraut, damit sie sich gegenseitig ergänzen und in allem Gott verherrlichen.“

Das heißt: Es gibt Aufgaben in der Familie und in der Gemeinde, die für den Mann bestimmt sind, und andere, die für die Frau gedacht ist. Dabei geht es nicht um die Wiedereinführung eines überholten, stumpfen Traditionalismus, sondern um die Anerkennung der unterschiedlichen schöpfungsgemäßen Bestimmungen.

Im zweiten Teil (von insgesamt fünf Teilen) legen Theologen aus verschiedenen Kirchen und Gemeindeverbänden die zu diesem Thema entscheidenden Bibelstellen aus. Zum Beispiel untersucht D.A. Carson die heute so häufig angefochtene Stelle 1Korinther 14,33–36.

Im dritten Teil des Buches kommen Autoren zu Wort, die die Unterschiede zwischen Mann und Frau aus biologischer, psychologischer, historischer und soziologischer Perspektive beleuchten.

Im vierten Teil behandeln Autoren, unter ihnen Elisabeth Elliott, die praktischen Implikationen der Unterschiede zwischen Mann und Frau.

Abgerundet wird das Buch durch Schlussfolgerungen. Hier plädieren die Herausgeber noch einmal für eine Sichtweise der „gegenseitigen Ergän-

zung“ zwischen Mann und Frau. Dabei verlieren sie niemals ihre Gegner aus den Augen, so dass sie noch einmal auf deren Kernthesen eingehen.

Den Autoren des Buches gelingt es durchgehend, durch ihre in der Heiligen Schrift verankerte Argumentation zu überzeugen. In dankenswerter Weise gehen sie auf die vielfach umstrittenen Bibelstellen ein. Nicht überlesen sollte man Bemerkungen wie diejenige von Piper (S. 65): „Wenn ich heute meinen Finger auf eine zerstörerische Sünde legen müsste, dann wäre es nicht die so genannte Frauenbewegung, sondern der Mangel an geistlicher Führung der Männer.“

Nicht nur der Umfang des Buches, sondern auch der Preis ist beachtlich. Aber das Buch ist dieses Geld allemal wert. Dazu kommt eine schöne Geste: Der 3L Verlag teilte der Redaktion der BEKENNENDEN KIRCHE mit, bei Bestellung werde man noch ein Buch kostenfrei hinzulegen. (Bitte bei der Bestellung auf dieses Angebot hinweisen unter *BK 863 967*).

John Piper, Wayne Grudem [Hrsg.] Zweimal einmalig – eine biblische Studie: Die Rolle von Mann und Frau in der Bibel. 3L Verlag [Friedberg] 2008 [ISBN 978-3-935188-67-8]. 768 S; 39,95 €.

Jochen Klautke

Das müssen Sie gelesen haben:

Donald A. Carson

Emerging Church – Abschied von der biblischen Lehre?

Die *Emerging Church* ist schon lange nicht mehr eine Bewegung, die sich nur im angelsächsischen Raum ausbreitet, sondern nun auch immer mehr in deutschen Gefilden. Nachdem auch in Deutschland theologische Ausbildungsstätten bekannte Vertreter dieser Strömung eingeladen hatten, wird es immer notwendiger, auf die *Initiative Emerging Church* kritisch aufmerksam zu machen. In Amerika war das Buch von D.A. Carson eines der ersten Reaktionen auf die *Emerging Church Bewegung*. Nicht nur deswegen war es eine gute Entscheidung des CLV-Verlages, diese Warnung Carsons zur *Emerging Church* übersetzen zu lassen und herauszugeben.

Der Verfasser, Donald A. Carson, hat in Cambridge promoviert und ist Neutestamentler an der *Trinity Evangelical Divinity School* in den USA.

Carson wählt einen Einstieg in das Thema, der den Leser mit einigen verantwortlichen Personen bekannt macht. Er schildert eindrücklich, warum Mitarbeiter großer Gemeinden aus ihren bisherigen Gemeinden ausgestiegen sind, um sich der *Emerging Church* anzuschließen. Weiter weist er auf die Stärken dieser Bewegung hin. In sachlicher Weise stellt der Verfasser den Ausgangspunkt der *Emerging Church Bewegung* heraus, indem er sie als Protestbewegung be-

zeichnet, die gegen drei Fronten kämpft: erstens gegen den traditionellen Evangelikalismus, zweitens gegen den Modernismus und drittens gegen die Megachurch-Bewegung.

Ihre Leistung liegt darin, dass sie die Postmoderne in den Blick nimmt und darauf reagieren möchte. Indem sie authentisches Christsein, soziale Verantwortung gegenüber Mitmenschen und Evangelisation Außenstehender einfordert, will diese Bewegung die Gesellschaft in der Postmoderne erreichen.

Im anschließenden Kapitel geht Carson auf die Schwächen der *Emerging Church* ein. Zunächst kritisiert der Autor, die außerordentliche Oberflächlichkeit, in der diese Bewegung die Moderne analysiert und dann verwirft: Ihr Bild von der Moderne bleibe lebensfremd.

Indem die Vertreter der *Emerging Church Bewegung* das traditionelle Christentum angreifen, machen sie das in der Regel unter der Voraussetzung, dass sie dieses mit der Moderne weitgehend gleichsetzen: Heute reagiere dieses Christentum nicht mehr angemessen auf die postmoderne Gesellschaft.

Hier hakt Carson ein und gibt zunächst einen kurzen Abriss der Geschichte der westeuropäischen Erkenntnislehre bis hin zur Postmoderne.

Im Unterschied dazu werden weitere Merkmale der postmodernen Kultur nur sehr allgemein benannt. Allerdings zeigt er fein auf, wie die *Emerging Church* das Kulturgut der postmodernen Welt aufnimmt, es aber keineswegs überwindet.

Seine massivste Kritik an der *Emerging Church* ist, dass sie genau wie die Postmoderne die Wahrheit verleugnet, indem

sie sie relativiert. Völlig zu Recht sieht der Verfasser, dass sich die *Emerging Church* in der Wahrheitsfrage von der Postmoderne bestimmen lässt. Sie verleugnet wie diese den Anspruch absoluter Wahrheit.

Man könnte hier einwenden, es sei ein Schwachpunkt des Buches, die *Emerging Church Bewegung* an ihrer Erkenntnislehre zu messen. Hat Carson damit ihr eigentliches Anliegen erfasst? Tatsächlich hat er deswegen von den Vertretern dieser Richtung viel Kritik einstecken müssen. Sie entgegneten, dass sie keine Erkenntnislehre vermitteln wollten, vielmehr sei es ihr Ziel, postmoderne Kirche zu bauen.

Aber anhand von zwei sich an dieses Kapitel anschließenden Buchbesprechungen zeigt Carson überzeugend auf, dass die Vertreter der *Emerging Church* nicht nur die Wahrheitsfrage verdampfen lassen, sondern auch das Wort Gottes nicht mehr ernst nehmen. Dieser Bewegung muss bescheinigt werden, dass sie nicht Gott sucht, sondern die Gesellschaft und sich an ihr orientiert. Sie hat die biblischen Lehren über das Evangelium und über die Gemeinde verzerrt und entspricht damit nicht mehr dem Wort Gottes.

Auch wenn wir mit diesem Buch keinen Gesamtüberblick über die *Emerging Church* erhalten, bietet das, was wir hier erfahren, einen guten Einblick in die Denkweise der Vertreter der *Emerging Church*. Carson tritt energisch dafür ein, dass die Frage nach der Wahrheit das entscheidende Anliegen in der Postmoderne sein muss: Die Gemeinde Jesu Christi hat nichts anderes, als die Wahrheit in diese Welt hineinzutragen. Wenn

sie diese verleugnet oder verliert, ist sie in dieser Welt wertlos. Darum ist es D.A. Carson ein so großes Anliegen, im letzten Kapitel seines Buches das biblische Wahrheitsverständnis darzulegen. Indem er den Leser durch eine Fülle von Bibelstellen führt, zeigt er, was die Heilige Schrift unter Wahrheit versteht. Dieses Buch ist eine Warnung, nicht den Weg in eine Sekte zu beschreiten.

Nicht nur diejenigen, die in diese Bewegung bereits hineingeraten sind, ruft es zur Bibeltreue auf und zurück.

Donald A. Carson, Emerging Church – Abschied von der biblischen Lehre? CLV [Bielefeld] 2008. [ISBN 978-3-89397-989-9]. 336 S., 9,90 €.

Peter Neudorf

Neues von der ART www.reformatio.de

Die Zielgerade des Sommersemesters 2008 im Blick

In Hannover geht es schon wieder auf die Zielgerade des Sommersemesters. Wenn diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE erscheint, sind gerade die Vorlesungen über die *Gotteslehre* und die *Lehre über Christus (Christologie)* beendet. Dazu haben wir dieses Mal Dr. Victor d'Assonville eingeladen, der zur Zeit noch in Südafrika lebt, aber seit vielen Jahren schon theologische und gemeindliche Kontakte nach Europa unterhält.

Im Mai hatte ein Schwerpunkt der Studienaufinterdisziplinären, philosophischen und ethischen Fragestellungen gelegen. Dr. Jürgen-Burkhard Klautke lehrte *Ethik II*, Prof. Thomas Sören Hoffmann (Bochum) sprach über *Die klassischen Gottesbeweise und den aktuellen Atheismus*. Dr. Harald Binder (Konstanz) von der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ befasste sich mit *Biotechnologie*

und den damit verbundenen ethischen Herausforderungen. Außerdem führten wir mit ihm als Referenten eine Abendvorlesung an der Universität Hannover durch. Es ging um das Thema: *Leben aus der Sicht eines Naturwissenschaftlers*. (Bei Redaktionsschluss stand dieser Vortragsabend noch bevor, deshalb kann erst in der nächsten BEKENNENDEN KIRCHE darüber berichtet werden.)

Erstmals konnte die ART im Rahmen ihrer interdisziplinären Vorlesungen auch einen renommierten Wirtschaftswissenschaftler einladen: Es handelt sich um Prof. Reinhard Haupt, der schon seit vielen Jahren an der Universität Jena lehrt. Er führte unsere Studenten in die komplexen Zusammenhänge der Ökonomie ein, die zunehmend auch für Theologen wichtig sind, wenn sie die geistige Situation der Zeit verstehen und ihren Gemeinden zu einem verantwortlichen Umgang mit diesem Bereich verhelfen wollen.

Für interessierte Gasthörer verbleiben

in diesem Semester noch zwei Möglichkeiten zur Teilnahme. Vom 23. bis 27. Juni wird Dr. Martin Erdmann die *Gleichnisse Jesu* auslegen und dabei auch einen Einblick in die Geschichte der Gleichnisforschung geben. Zum Abschluss des Sommersemesters, vom 1. bis 4. Juli, untersucht Dr. Wolfgang Nestvogel die *Geschichte des Evangelikalismus*. Dabei wird schwerpunktmäßig die Zeit von 1950 bis zur Gegenwart einer kritischen Analyse unterzogen. Wer die heutige Situation der Gemeinden in Deutschland verstehen will, muss die dramatischen theologischen Umbrüche kennen, die sich im letzten halben Jahrhundert vollzogen haben. Die Vorlesung will sowohl einen Überblick vermitteln als auch Schlüsselereignisse detaillierter darstellen. Am Ende sollen Perspektiven für eine offensive bibeltreu-reformatorische Antwort aufgezeigt werden.

Verkündigungsdienste der Studenten

Einige unserer Studenten haben während des Semesters neben ihrem Studieren auch gelegentliche Verkündigungsdienste übernommen. Solche praktischen Erfahrungen sind aufregend und wichtig, um das Ziel der Ausbildung nicht aus dem Blick zu verlieren. Entsprechende Kontakte können auch weiterhin über das Sekretariat der ART vermittelt werden.

Studium mit weitem Horizont

So eröffnet das Studium in Hannover einen weiten Horizont:

- engagierte Dozenten aus dem In- und Ausland
- die Auseinandersetzung mit den klassischen Entwicklungen der Theologiegeschichte und deren Anwendung auf die Debatten der Gegenwart
- das Erlernen alter Sprachen und die Verständigungsbemühung um den Zeitgenossen
- die Möglichkeit zur Teilnahme am lebendigen Gemeindegeschehen der BEG-Hannover
- erste Predigterfahrungen als Gastprediger

... Das alles geschieht in einer Gemeinschaft von Kommilitonen, die sich trotz ihrer vielfältigen Herkunft einem gemeinsamen Auftrag verpflichtet wissen.

Anmeldung zum Wintersemester noch möglich

Wer zum Wintersemester im Oktober ein Studium an der ART aufnehmen möchte, sollte sich möglichst bald mit uns in Verbindung setzen. Auch Doppelstudiengänge (an der ART sowie an der Universität Hannover) sind möglich, z. B. für Lehramtskandidaten.

Im Sekretariat erwartet Frau Daniela Rumpf Ihre Anfragen und Anliegen.



Akademie für Reformatorische Theologie

Alter Flughafen 18, 30179 Hannover

E-Mail: art@reformatio.de, Internet: www.reformatio.de

Telefon: 0511 64689830

Fax: 0511 64689833

Weil die Akademie für Reformatorische Theologie von Spenden getragen wird, weisen wir an dieser Stelle auf unser Konto hin:

Bankverbindung Deutschland:

Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 18 314 100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Bankverbindung Schweiz:

Raiffeisenbank CH-Schaffhausen
Konto-Nr. 81 206.23
Bankenclearing: 81344
IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623
SWIFT-Code: RAISCH22

Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden

www.rbeg.de

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) treffen:

- Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten**
Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Salzuffer Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen
(bei G. Niewald)
Kontakt: Paul Rosin, Tel.: 05222 20346
Gerhard Niewald, Tel.: 05222 61304
- Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh**
Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh
Kontakt: Hans Günter Grabowsky, Tel.: 02064 52853
- Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen**
Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen
Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609
E-mail: Klautke@aol.com
Homepage: www.berg-giessen.de
- Hannover: Bekennende Evangelische Gemeinde Hannover**
Gottesdienst: Sonntag 10:30 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Alter Flughafen 18, D-30179 Hannover
Kontakt: Pastor Dr. Wolfgang Nestvogel
Tel.: 0511 7244975
E-mail: wolfgangnestvogel@t-online.de
Homepage: www.beg-hannover.de
- Neuwied: Bekennende Evangelische Gemeinde Neuwied**
Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Beringstraße 63, D-56564 Neuwied
Kontakt: Reinhard Büscher
Tel.: 02642 44828
Homepage: www.bekennendekirche.com
- Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück**
Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Brinkstraße 49, D-49205 Hasbergen-Gaste
(bei Familie Brammer)
Kontakt: Pastor Jörg Wehrenberg
Tel.: 0541 9587015
E-mail: joerg.wehrenberg@gmx.de
Homepage: www.beg-osnabrueck.de

Zwei wichtige Termine aus den Bekennenden Gemeinden:

Die nächsten **Bibeltage Hannover** sind geplant für den:

27.- 28. September 2008

Das Johannesevangelium, Teil IV (Johannes 16 - 21)

Beginn: Samstag, 27.9.2008 – 10 Uhr;

Abschluss: Sonntag, 28.9. – 13 Uhr

Anmeldung und Information:

Renate Trunk, Prüssentrift 65 A, 30657 Hannover

Tel.: 0511 905 5145 oder 0172 5107330

Fax: 0511 905 5145

E-Mail: RenateTrunk@Vodafone.de

Weitere Informationen: www.bibeltage.de

Ja, Gott liebt sein Volk.
Alle seine Heiligen sind in deiner Hand,
und sie lagern zu deinen Füßen.
Ein jeder empfängt von deinen Worten.
5Mose 33,3

Der nächste **Bekennnistag** der **Bekennenden Gemeinden** ist wieder geplant:

Termin: Samstag, 8. November 2008

Beginn: 10.00 Uhr, Ende: gegen 16.00 Uhr

Ort : Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Str. 42,
D - 32108 Bad Salzuflen

Anmeldungen: (zur besseren Planung) bitte an:

Gerd Niewald, Telefon: 05222 61304

Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik

Lindenstraße 1, D - 35216 Biedenkopf

Tel.: 06461 758719, Fax: 01212 506 479 615

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE als E-mail-Anhang erhalten
 als MS-Word Datei; als pdf-Datei.
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE in gedruckter Form erhalten (per Post).
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
 monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

(Name und PLZ des Überweisenden Kopierstrich)

(Bankbuch)

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter (max. 27 Stellen)
Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten
637 505

513 900 00 Kontostichzahl

EUR (Währung nach Code)

Verwendungszweck: max. 27 Stellen
Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei
 Volksbank
 Mittelhessen
 637 505
 BLZ
 513 900 00

EURO

Verwendungszweck
 Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

